

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Vertrieb:

„Tagblatt-Post“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

„Schaller-Gasse“ geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2.- vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, oder Bringerlohn. W. 3.- vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich für den Postweg. Bezugs-Bestellungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die Societäts-Verwaltung, in den übrigen Städten in allen Teilen der Stadt; in Berlin: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Verleger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeiterblatt“ und „Kleiner Anzeiger“ im einheitlichen System; 20 Pfg. in beiden abweichenden Systemen, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 M. für lokale Anzeigen; 2 M. für auswärtige Anzeigen. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Vereinbarung. Bei wiederholter Aufnahme unterbleibender Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechende Rabatt.

Anzeigen-Annahme: Für die Morgen-Ausg. bis 12 Uhr mittags, für die Abend-Ausg. bis 3 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Gänsestr. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Sonntag, 13. September 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 427. • 62. Jahrgang.

## Zukunftsarbeit.

Betrachtung von Pfarrer Spiek (Hafeld).

Die letzten Wochen haben sich mit ehernem Griffel in die Seele eines jeden eingegraben. Es war eine große gewaltige Zeit, und man kann froh sein, daß man sie hat erleben dürfen. Der Sieg war schon gewonnen, noch ehe unsere Truppen ausrückten. Die Nachrichten von den raschen Erfolgen und dem ungestümen, unaufhaltamen Vorwärtsschreiten sind uns nicht überraschend gekommen. Wir haben es gar nicht anders erwartet. So groß, so felsenfest war unser Vertrauen auf die innere Stärke und den unüberwindlichen Geist unseres Heeres. „Wir müssen siegen und wir werden siegen“, das war die gewisse Überzeugung, in der wir alle einig waren. Und wie schön ist's Wahrheit geworden.

Es hat wohl keinen in unserem Volke gegeben, weder Mann noch Frau, weder Kind noch Greis, der nicht den heißen Drang in sich verspürt hätte, sich in den Dienst unserer großen Sache zu stellen. Ein überauswilliges Angebot von freiwilligen Kräften zu jeder Tätigkeit. Und mancher, der nicht unmittelbar gebraucht wurde, kam sich schon recht unnütz und überflüssig vor. Inzwischen hat es ja an Vorschlägen der verschiedensten Art nicht gefehlt, und da guter Wille in reicher Fülle vorhanden war, wird auch jeder ein Vorschlag gefunden haben, an dem er sich nützlich machen kann.

Die gemeinsame Not, das drohende Unheil, das von allen Seiten wider uns aufstand, nahm uns ganz und gar in Anspruch. Wir stehen noch immer mitten in dem und vermögen das Ende noch nicht abzusehen. Das Gewölk beginnt sich doch zu verziehen und wir können schon wieder über den nächsten Tag und seine Sorge hinaussehen. Wir dürfen, nein, wir müssen der Frage Gehör schenken, wie wir den reichen Segen dieser ersten Zeit als eine Ernte für die Zukunft bergen können.

Die politischen Früchte unserer Waffenerfolge einzuheben sei den zünftigen Staatsmännern überlassen. Land unser Vertrauen zu ihnen, ob mit Recht oder Unrecht, auch nicht immer auf festen Füßen, wir dürfen jetzt die Neugestaltung unseres Verhältnisses zu unseren Gegnern bei ihnen in guten Händen wissen. Aber für unser gesamtes öffentliches Leben im Inneren sind uns doch eine Fülle von Aufgaben gestellt, zu deren glücklicher Lösung wir uns jetzt schon rüsten müssen.

Sagen wir, daß wir aus der Geschichte lernen können und wollen. Wie groß waren die Hoffnungen, die man auf die nationale Erhebung der Befreiungskriege gesetzt hatte, und wie jämmerlich klein war das Resultat, das sie zunichte machte. Auch 1870 folgte auf die Zeit des Aufschwungs gar bald eine gründliche Enttäuschung; unser Volk hat sich, als Friede geworden war, damals der großen Tage wenig würdig benommen. In einem wüsten Taumel ging unter, was an Gutem, Großem, Verheißungsvollem kaum erst geboren war. Wollen wir es uns nicht geloben, daß es diesmal nicht wieder so kommen soll? Daß wir auch reifen lassen und ernten wollen, was jetzt unter unseren Augen so tröstlich und stark ans Licht dringt? Was ist denn das Große, das wir in diesen Tagen erlebt haben? Daß wir tief in unseres Volkes Seele

geschaut haben, daß die letzten stärksten sittlichen und religiösen Kräfte, die unter jowiel Oberflächlichkeit, Leichtsinne und Entartung verborgen lagen, wieder wach geworden sind, daß all der oft so kleinliche Gader, das alte Erdübel unserer Nation, die Eigenbrödelei und Querköpfigkeit vor der großen gemeinsamen Not sich verlor und wir in der Tat waren, was wir uns oft gewünscht: ein einig Volk von Brüdern, daß ein einziger gemeinsamer Gedanke alle befeelte und wir, die Liebhaber fremdländischen Wesens, uns auf unsere Eigenart besannen. Soll das nun alles mit dem Friedensschluß wieder versinken und vertrocknen? Soll der ganze kleinliche Jammer wieder über uns kommen, unter dem gerade unsere Besten in der letzten Zeit gelitten haben? Das wolle Gott verhüten! Mit anderen Worten: wir müssen es verhindern und wir müssen jetzt schon beginnen, den Grund zu legen für das neue Deutsche Reich.

Es kann und darf nicht sein, daß diese große erhebende Reinigung und Läuterung von allem Kleinlichen und Niedrigen, die wir an uns erfuhren, ohne dauernde schöne Früchte bleibe. Wollen wir, die wir jetzt der ganzen Welt gezeigt haben, was ein einiges, sittlich starkes Volk vermag, nachher wieder in demüthiger Bewunderung vor französischer Kultur und englischem Herrmentum ersterben? Wir wollen doch nicht nur auf dem blutigen Schlachtfeld unsere Überlegenheit beweisen; innerlich vor allem müssen wir uns von all den ausländischen Einflüssen freimachen, denen wir nur zu gern erlagen und die uns im Kern unseres Wesens schwächten. Wir wollen nicht nur unseren Feinden den Frieden diktieren; wir wollen doch auch wahrnehmen helfen, daß am deutschen Wesen noch einmal die ganze Welt genesen soll. Und sollen wir nicht auch für unsere innerpolitischen Verhältnisse eine Neugeburt und tiefdringende Umgestaltung erwarten dürfen? Können wir es unserer Arbeiterschaft verzeihen, daß sie in der Zeit der Not so treu, so selbstverständlich treu zum Vaterland gestanden hat? Wie kleinlich und erbärmlich kommen uns jetzt all die Mittel und Mittelchen vor, mit denen man sie bis in die letzte Zeit in ihrem berechtigten Aufwärtstreben zu hindern suchte! Ich denke, auch für manche Frage der inneren Politik werden uns unsere braven Soldaten die erwünschte Lösung mit nach Hause bringen. Wird und muß nicht auch das Verhältnis der Konfessionen zueinander ein anderes, friedliches werden? Soll es ohne Wirkung bleiben, daß wir uns jetzt nicht als Evangelische oder Katholische oder Juden oder Monisten, sondern schlechthin und ohne jede Einschränkung als Deutsche fühlen lernen? Der Glanz unserer Waffenerfolge mußte verblasen, fände der Friede uns wieder als dasselbe Kleinliche, zerissene, oberflächliche, sensationshungrige, ausländisches Wesen nachschaffende Geschlecht!

Das sind keineswegs spätere Sorgen, die man nach dem Friedensschluß bereden und beraten könnte. Die sittlich-religiöse Neugeburt unseres Volkes kann uns kein glückliches Geschick schenken; sie muß ebensogeteilt erkämpft und unter Opfern erstritten werden wie der Sieg in der Schlacht. Und dieser Kampf ist schwerer, erfordert mehr Geduld und Opfermut. Für ihn müssen wir uns jetzt schon stärken. Es gilt, die Kräfte zu pflegen und zu vertiefen, die sich jetzt so freudig und stark in uns regen; sie auch da zu wecken, wo sie noch schlafen. Der Geist der Opferwilligkeit des Ge-

meinsinn, der sittliche Zorn wider alle Heintücke und Hinterlist, das stolze Bewußtsein, daß unser Land ein unerschütterlicher Hort für Freiheit und Gerechtigkeit ist, und daß darin die Weltaufgabe liegt, die ihm beschieden ist, soll uns nicht nur während der Kriegsmomente durchfluten; wir wollen ihn festhalten und fruchtbar machen für eine bessere, schönere Zukunft. Und hier liegt unsere Aufgabe! Unsere Brüder in Waffen stehen draußen vor dem Feind. Laßt auch uns nicht untätig sein! Daß wir jetzt die gemeinsame Not gemeinsam tragen, ist etwas Selbstverständliches. Sorgen wir auch dafür, daß uns die glücklicheren Tage, die wir erhoffen, nicht wieder auseinanderreißen. Und wenn unsere Krieger wiederkehren, sollen sie uns anders finden, als da sie uns verließen: ernster, gereifter, geläutert und durchglüht vom heiligen Geist des neuen größeren Deutschland. Das sei unsere Kriegs- und Zukunftsarbeit.

## Weitere Fortschritte bei Lemberg.

Wien, 12. Sept. (Eig. Drahtbericht) Unter den lakonischen Meldungen der Kriegsberichterstattung ist der wichtigste jener der „Arbeiterztg.“. Sie schreibt: Unsere Truppen haben im Lemberger Raum die Russen an mehreren Stellen geworfen. Jedenfalls hat der Angriff erhebliche Fortschritte gemacht.

## Die Lage vor Paris.

Der Aufmarsch der Verbündeten.

Hd. Rotterdam, 12. Sept. Ein englischer Kriegsberichterstatter in Paris schreibt, die Verbündeten würden alle Kräfte aufbieten, um eine Vereinigung des nördlichen deutschen Heeres mit dem durch den Argonner Wald anrückenden sowie mit dem dritten bei Verdun stehenden Heer zu verhindern. Die Entscheidungsschlacht werde weiter östlich bei Verdun, stattfinden. Derselbe englische Korrespondent sah im Tale des Grand Morin eine lange Londoner Omnibusse mit französischen Broten, Käse, Kohle. Ein anderer englischer Korrespondent meldet: Aufmarsch der Verbündeten erfolgt in einem großen Kreise von Norden aus in der Richtung der Nachhut rechten deutschen Flügels.

## Die Lage für uns nicht ungünstig.

# Berlin, 12. Sept. (Eig. Drahtbericht) Das Fehlen der Nachrichten vom französischen Kriegsschauplatz hat eine gewisse Nervosität hervorgerufen, hauptsächlich wohl deshalb, weil wir durch das unglaublich schnelle Vordringen unserer Armeen und durch die fast ununterbrochene Kette von Siegesmeldungen etwas verwöhnt worden sind. Die augenblickliche Nervosität wird noch erhöht durch allerlei phantastische Meldungen, wie sie namentlich die Londoner „Daily Mail“ und der ganz unzuverlässige, in den letzten Tagen wieder besonders deutschfeindliche „Corriere della Sera“, bringen. Demgegenüber können wir mitteilen, daß alle über die Lage der Schlacht bei Paris verbreiteten ungünstigen Nachrichten falsch sind. Die Lage der deutschen Armee an der Marne ist keineswegs ungünstig.

## Turkos in Paris. — Die Begeisterung der Pariserinnen.

Hd. Amsterdam, 12. Sept. Der Pariser Korrespondent des Londoner „Daily Telegraph“ schreibt: Während der letzten Tage zogen Tausende von Turkos auf ihrem Marsch von Marfelle nach der Front durch Paris. Das Publikum war begeistert. Frauen und Mädchen warfen ihnen Blumen

Modell nachgelesen.

## Die Billard-Partie.

Eine Episode von Anno 1870.

Frei aus dem Französischen von C. S. Hausdorff.

Die armen Ploupiou sind am Ende ihrer Kraft. Seit zwei Tagen schlagen sie sich mit dem stürmisch andrängenden Feinde, eine ganze Nacht sind sie unter schreihenden Regnen marschiert. Und dennoch läßt man sie nun schon drei Stunden für nichts und wieder nichts, Gewehr bei Fuß, im Schlamm der grundlosen Wege stehen.

Abgemüht von den Anstrengungen der letzten Nächte, die Uniformen tiefend naß, drängen sie sich aneinander, um sich zu wärmen, um nicht zu fallen. Manche schlafen stehend, auf den Tornister des Kameraden gestützt, und der Schlaf läßt auf Tischen schlafen, abgepannten Gesichtern die erlösende Entbehrungen nur um so mehr hervortreten. Regen, Schlamm, kein Feuer, kein Essen, schwarze, tiefhängende Wollen am Himmel, Feinde ringsum; es ist unsagbar traurig.

Da, was regt sich dort? Die Geschütze, deren Schlünde in den Wald hineinragen, scheinen etwas zu erspähen; die Wägen schauen aus ihren Verschanzungen starr zum Horizont. Alles ist auf den Kampf gefaßt. Warum wird noch nicht zum Angriff geblasen? Worauf wartet man denn? — Auf die Befehle, die das Hauptquartier nicht schickt. Problem ist das Hauptquartier nicht einmal weit entfernt. Da drüben auf dem Hügel ist es; in dem schönen

Schloß Louis' XIII., dessen rote, vom Regen reingewaschene Fäçade hell durch den trüben Part leuchtet. Ein echter Fürstentum, würdig, die Standarte eines Marschalls von Frankreich zu tragen. Hinter einem tiefen Graben dehnen sich wohlgepflegte Rasenflächen, hier und da von Blumenbeeten unterbrochen, bis zur großen Freitreppe aus. Auf der anderen Seite des Schlosses bilden bizarr geschnittene Tagusheden traute Gänge und helle Räden, der kleine See, auf dem Schwäne majestätisch dahin schwimmen, gleicht einem Spiegel, und aus einer kleinen chinesischen Pagode schallen die schrillen Rufe goldgelber Japanen und raschlagender Pfauen. Die Besitzer sind geflohen, trotzdem fühlt man nichts von Verlassenheit, von dem großen Lächer-tout des Krieges. Die Standarte des Chefs der französischen Armee schütelt alles, selbst die geringsten Blumen der Beete. Es ist ergreifend, so nah dem Schlachtfeld jene vornehme Ruhe zu finden, die die Ordnung aller Dinge, die steifen Tagusheden, die tiefe Stille der Parkwege hier mit sich bringt.

Der unablässige Regen, der da drunten so häßlichen Schmutz und Schlamm auf den Wegen anhäuft und so tiefe Rinnen wühlt, scheint hier nur noch ein feiner Regenschauer zu sein, der die Rote der Fäçade, das Grün der Wiesen aufrischt, den Blättern der Orangenbäume und den weichen Federn der Schwäne neuen Glanz verleiht. Alles schimmert und leuchtet, alles ist friedlich. Wirklich, ohne die Standarte, die stolz vom Dachstuhl weht, ohne die beiden Wachposten am Gartentor glaubte man sich nie im Hauptquartier der Armee. Die edlen Pferde ruhen in den Ställen, hier und

dort sieht man Durcken und Ordnonnangen sich in der Nähe der Küchen herumtreiben oder irgend einen rotbehisten Gärtner ruhig den Rechen durch den Sand der großen Pöse ziehen.

Der Speisesaal, dessen Fenster auf die Freitreppe hinausgehen, läßt eine halbe abgeräumte Tafel sehen, entkörte Flaschen, leere, trübe Gläser auf dem zerstückelten Tisch, die ganzen Reste eines üppigen, von den Gästen verlassenen Mahles. Aus dem Nebenzimmer schallt Stimmen-gewirr, Gelächter, man hört Billardkugeln rollen, Gläser klirren. Der Marschall macht gerade ein Spielchen Billard und deshalb wartet die Armee auf Befehle, die nicht kommen. Wenn der Marschall sein Spielchen begonnen hat, dann mag der Himmel einfallen, nichts kann ihn dann bewegen, es abzubrechen.

Ja, das Billard, das ist die Schwäche dieses großen Strategen. Da steht er, ernst wie in der Schlacht, in voller Gala, die Brust mit Ordenssternen überfüllt, mit glänzendem Auge, die Wangen von der Anregung des Mahles, des Spiels und der Gläser genossenen Grog leicht gerötet. Seine Adjutanten umstehen ihn, ehrfürchtig, dienstfertig, bei jedem seiner Stöße vor Bewunderung außer sich. Wenn der Marschall einen Punkt gewinnt, stürzen sich alle zur Merktafel, wenn der Marschall Durs hat, wollen alle ihm den Grog bereiten. Das ist ein Drängen von Vajellstücken und Helmbüschen, ein Klirren von Orden und Fangschürzen. Der Anblick dieser feinen Köstlichkeiten, so vieler Goldstickereien und neuer Uniformen in diesem hohen, eichenholzgetäfeltem Raum, vor den Fenstern der uralte Park, der riesige Schloß-



und Bonbons zu und viele küßten die schwarzen Soldaten. Die Lachos machten Gebarden mit der Hand nach der Kehle, womit sie ausdrücken wollten, was das zukünftige Los der deutschen Soldaten sei.

### Strenge Zensur in Paris.

Kopenhagen, 11. Sept. Der „Politiken“ wird aus Paris gemeldet, daß die Zensur schärfer als jemals sei. Täglich fänden sich in den Zeitungen gähnende leere Spalten. Viele meinten, die Tagesblätter würden eingehen und durch offizielle Bulletins ersetzt werden. (Zrf. Bz.)

### Ein französischer General abgesetzt.

hd. Rotterdam, 12. Sept. Wie aus Paris gemeldet wird, ist General Bonneau, Kommandeur des 7. Armeekorps (Vesancien), infolge der großen Verluste, die seine Truppen erlitten, seines Postens enthoben worden. An seine Stelle ist General Pau getreten.

### Die Mißstände im französischen Heere.

hd. Paris, 12. Sept. Der „Figaro“ veröffentlicht verschiedene Feldpostbriefe, aus denen bemerkenswerte Tatsachen über das Truppenmaterial zu entnehmen sind. In einem der Briefe beklagt sich der Schreiber über das schwere Gewicht, das der Infanterist zu tragen gezwungen ist. Er schreibt: Gewehr, Seitengewehr und Tornister wiegen zusammen 36 Kilo. Damit lange Märsche zu machen, ist furchtbar anstrengend. Um den Tornister, der nicht derselbe ist wie der in Friedenszeiten, schließen zu können, muß man mit den Rücken darauf treten. Ein großer Teil der Soldaten ist gar nicht gewohnt, solche Lasten zu tragen. Schwächere kleine Kerls, die bisher als einzige Last eine Taschenuhr tragen, sollen auf einmal dieses Gewicht schleppen. Sie müssen sich furchtbar zusammennehmen, um nicht am Wegebrande liegen zu bleiben. Aber ihre verzerrten Gesichter sagen alles und auf ihrer Stirn perlt der Schweiß. Dazu nimmt ihnen der Schulterriemen den Atem.

### Die Dumdumgeschosse und der Kommandant von Longwy.

# Berlin, 12. Sept. (Eig. Drahtbericht) Der Kronprinz hatte bekanntlich bei der Einnahme der Festung Longwy dem Kommandanten für die tapfere Verteidigung den Degen belassen. Wie nunmehr verlautet, gab der Kronprinz Befehl, dem Kommandanten den Degen wieder abzunehmen, nachdem sich herausgestellt, daß bei der Verteidigung von Longwy Dumdumgeschosse verwendet worden sind. Der Kommandant will von dem Vorhandensein dieser Geschosse nichts gewußt haben.

### Generalfeldmarschall French über die bisherigen englischen Operationen.

Berlin, 11. Sept. Der „London Gazette“ vom 9. Sept. entnehmen wir nachfolgende, vom Feldmarschall French herrührende Darstellung der bisherigen Operationen des englischen Expeditionskorps:

Die Engländer nahmen am 22. August eine Stellung auf über Mons bis Dinche ein. Nach den Mitteilungen französischer Hauptquartiere nahm ich an, daß ich zwei deutsche Armeekorps vor meiner Front unsere Stellung war vorzüglich. Am Abend des 23. August erhielt ich von General Joffre die unerwartete Nachricht, daß drei deutsche Armeekorps gegen meine Front angingen und ein weiteres Korps eine Umgehungsbewegung von Tournay aus ausführte. General Joffre teilte mir mit, daß die französische Armee, die zur Rechten der Engländer stand, sich zurückziehe. Infolgedessen entschloß ich mich, auf eine vorher rekonstruierte Stellung zurückzugehen, die sich von Maubeuge westlich nach Senan, südlich von Valenciennes, ausdehnte. Die ganze Nacht hindurch fanden auf der gesamten Linie Kämpfe statt. Der Rückzug wurde am 24. August unter fortwährenden Gefechten erfolgreich ausgeführt. Da die französischen Truppen noch immer zurückgingen, hatte ich, abgesehen von der Festung Maubeuge, keine Unterstützung. Die entschlossenen Versuche des Feindes, meine linke Flanke zu umgehen, überzeugten mich, daß der Feind beabsichtige, mich gegen Maubeuge zu drängen und mich zu umzingeln. Ich glaubte keinen Augenblick verlieren zu dürfen, mich auf eine andere Stellung zurückzuziehen. Diese Bewegung war gefahrlos und schwierig nicht nur wegen der überlegenen Kräfte vor meiner Front, sondern auch infolge der Erschöpfung der Truppen. Der Rückzug begann am 24. August, früh, nach einer Stellung in der Nähe von Le Cateau. Obwohl die Truppen Befehl hatten, Cambrai, Le Cateau und Landreies zu besetzen und die Stellung am 24. August in aller Eile vorbereitet und besetzt war, hatte ich doch ernste Zweifel, ob es klug sei, dort stehen zu bleiben und zu kämpfen, da ich Mitteilung von der ständig wachsenden

hof, erinnert unwillkürlich an die Herbstmanöver Napoleons III. zu Compiègne, gibt wieder etwas Ruhe nach dem Sehen der von Schmutz bespritzten Soldaten, die da draußen auf der Straße vor Kälte schier vergehen und so düstere Gruppen im Regen bilden.

Der Partner des Marschalls ist ein kleiner Hauptmann vom Generalstab, weißbehaubt, eine Größe im Villardspiel, der alle Marschälle der Erde am Villard besiegen könnte; aber er weiß sich in achtungsvollem Abstand von seinem Chef zu halten, er sucht nicht zu gewinnen, doch auch nicht leicht zu verlieren. So recht ein Offizier, der seinen Weg in der Welt machen wird.

„Sieh! junger Mann, halte dich gut. Der Marschall hat 15 Punkte, du erst zehn. Du darfst nur einen Punkt weniger haben wie er, dann hast du für deine Beförderung mehr getan, als wenn du draußen bei den anderen wärest, unter diesen Regengüssen, deren Blüten jeden Fernblick unmöglich machen; mehr, als wenn du deine schöne Uniform verdorben, das Gold deiner Rangschmüre beschmutzt hättest, im Barten auf Befehle, die ja doch nicht kommen“, so denkt er.

Das ist wirklich eine interessante Partie! Die Kugeln rollen, berühren sich leise, kreuzen ihre Wege. Die Kugeln prallen gut von der Wande ab, das Tuch wird allmählich warm. Plötzlich blüht ein Kanonenschuß am Himmel auf, die Fenster gittern in dumpfem Dröhnen. Alle saßen zusammen, sehen sich voll Unruhe an. Nur der Marschall hat nichts gesehen, nichts gehört; über das Villard gebeugt denkt er über einen prächtigen Rückzieher nach; darin ist er ja groß, in den Zurückziehern!

Doch da ein neuer Witz, noch einer! Die Kanonenschläge

Stärke des Feindes erhielt. Überdies dauerte der Rückzug der Franzosen auf meiner Rechten an. Ich entschloß mich daher, weiter zurückzugehen, bis ich ein gewichtiges Hindernis, wie die Somme oder Dife, zwischen die britischen Truppen und den Feind bringen und meinen Truppen Gelegenheit zum Ausruhen und zur Reorganisation (1) geben könnte. Ich wies daher die Korpsbefehlshaber an, sobald als möglich auf die Linie Vermond-St. Quentin-Nibemont zurückzugehen. Am 25. August sind wir auf dem Marsche den ganzen Tag über vom Feinde bedrängt worden, der die Angriffe auf die erschöpften englischen Soldaten noch spät in der Nacht fortsetzte. Während der Kämpfe am 23. und 24. August habe ich General Sordet, der drei französische Kavalleriedivisionen befehligte, um Unterstützung ersucht. Sordet leistete zwar wertvolle Hilfe, war aber am 26. August, dem kritischsten Tage, infolge Erschöpfung der Pferde nicht mehr imstande, uns zu unterstützen. Am 26. August wurde es bei Tagesanbruch offenbar, daß der Feind seine Hauptkraft gegen den linken Flügel unserer Stellungen richtete, der von unseren zwei Armeekorps gebildet wurde, und General Smith-Dorrien meldete, daß er sich unter einem solchen Angriff nicht zurückziehen könne, wie ihm befohlen wäre. Es war unmöglich für mich, Smith-Dorrien zu unterstützen, aber die Truppen zeigten eine prächtige Haltung gegenüber dem schrecklichen Feuer. Endlich wurde es offenbar, daß, wenn eine vollständige Vernichtung vermieden werden sollte, der Rückzug versucht werden mußte. Um 3½ Uhr nachmittags wurde der Befehl gegeben, den Rückzug zu beginnen. Die Bewegung wurde durch die hingebendste Unerfahrenheit und Entschlossenheit seitens der Artillerie, welche selbst ziemlich gelitten hat, gedeckt. Das schöne Eingreifen der Kavallerie leistete wesentliche Hilfe bei der Vollendung dieser sehr schwierigen und gefährlichen Operation. Glücklicherweise hatte der Feind zu schwer gelitten, um eine Verfolgung energisch durchzuführen. Ich kann diesen kurzen Bericht über die ruhmvolle Haltung der britischen Truppen nicht schließen, ohne hohe Anerkennung den wertvollen Diensten Smith-Dorriens zu zollen, der den linken Flügel der Armee am 26. August gerettet hat.

### Eine weitere englische Verlustliste.

W. T.-B. London, 12. Sept. (Nichtamtlich.) Eine weitere Verlustliste der englischen Truppen in Frankreich, die bis zum 10. September reicht, gibt an: 10 Offiziere und 61 Mann tot, 63 Offiziere und 510 Mann verwundet, 61 Offiziere und 3883 Mann vermisst.

### Die Wahlweiber gegen Deutschland.

hd. Berlin, 12. Sept. Nun treten auch die englischen Suffragetten gegen Deutschland auf den Plan. Mrs. Pankhurst läßt in einem Londoner Blatt ihren Kriegsruß erschallen und feuert alle Suffragetten zum Kampf gegen die deutsche Gefahr an.

### England und das Strafgericht über Löwen.

Stockholm, 11. Sept. Die Wahrheit über Löwen bricht sich jetzt selbst in England Bahn. In der „Westminster Gazette“ schreibt ein früheres Parlamentsmitglied: „Wenn die städtische Bevölkerung plötzlich aus den Häusern auf die deutschen Soldaten feuerte, so mußte dieser wahnsinnige Akt zu den gerechten Folgen führen. Lord Roberts hat auch bei den gleichen Vergehen Burenfarmen einsäckern lassen.“ (Zrf. Bz.)

### Ein Zeppelin über Antwerpen.

Antwerpen, 12. Sept. (Eig. Drahtbericht) Ein Zeppelinkreuzer hat abermals sechs Bomben geworfen. Der Schaden ist unbedeutend. Der Ballon wurde von einem Fort aus beschossen, ist aber dem feindlichen Feuer entkommen.

### Der belgische Generalstab unbekannt wohin abgereist.

W. T.-B. Berlin, 12. Sept. Nach einer Rotterdamer Meldung der „Bos. Bz.“ ist der belgische Generalstab mit unbekanntem Ziel abgereist.

### Dank eines belgischen Ortes an deutsche Truppen.

hd. Kiel, 12. Sept. In der feindlich gesinnten Presse ist oft von Greueln die Rede, die unsere Truppen angeblich sich haben zuschulden kommen lassen. Ein Angehöriger eines deutschen Infanterie-Regiments sendet in einem Briefe eine gedruckte Erklärung der Einwohner von Braime le Comte (zwischen Brüssel und Mons), die das Gegenteil besagt. In dem Schriftstück heißt es: „Es liege den sämtlichen Einwohnern der Stadt Braime le Comte am Herzen, den mutigen Soldaten der 3. Kompanie des ... Regiments zu danken für ihre Hilfe beim Brande des Rathhauses, der durch Unvorsichtigkeit entstanden war.“

### Die Bewunderung der Südafrikaner für den König der Belgier.

W. T.-B. Kapstadt, 12. Sept. General Botha beantragte im Parlament, den König zu ersuchen, dem König der Belgier die Bewunderung und das Mitgefühl für das bei-

geische Volk zum Ausdruck zu bringen. Botha erklärte jedoch, daß das Reich sich im Kriegszustand befinde, stehe auch Südafrika im Kriegszustand mit dem gemeinsamen Gegner.

### Die Kolonialkämpfe.

○ Haag, 12. Sept. (Eig. Drahtbericht) Nach einem amtlichen englischen Bericht sind am Mittwoch bei dem Angriff der deutschen Truppen in Karonga am nordwestlichen Ufer des Njansa-Sees von den Engländern vier Weiße gefallen, sieben Weiße wurden auf englischer Seite verwundet. Nach einem weiteren englischen Bericht, der im Haag eintraf, sind bei den Kämpfen in Kamerun drei Offiziere gefallen.

### Ausweisung der deutschen und österreichischen Konsula aus Indien.

hd. Wien, 12. Sept. Wie die „Reichspost“ von diplomatischer Seite erfährt, stehe nunmehr auch in Indien die Ausweisung der österreichisch-ungarischen und deutschen Generalkonsula bevor.

### Wie die Russen in Ostpreußen hausten.

#### Weitere Einzelheiten.

# Berlin, 12. Sept. (Eig. Drahtbericht) Mehrwärtige Einzelheiten erzählt der Kriegsberichterstattung des „V. Z.“, Paul Hindenburg, mit Genehmigung des Oberkommandos seinem Blatte, also doch wohl lauter verbürgte Geschichten. Das Städtchen, aus dem der Brief datiert ist, war mehrfach im Besitz der Russen, zuletzt der Petersburger Gardehujaren. Von dem kaum 5000 Einwohner zählenden Städtchen wurden 30 000 M. Kriegskontribution eingezogen (Vergl. das gestrige Abendblatt.) An dem Hotel am Marktplatz war der Name „Zum König von Preußen“ schnell überhört worden. In Rastenburg wurden am gleichen Tage von den Russen 22 000 M. Kontribution erhoben. Unter den dort und in Allenstein einquartierten Offizieren befand sich auch ein französischer, englischer und japanischer. In einem Dorfchen nahe bei Allenstein wurden sämtliche Männer, auch der Pfarrer, ein bei ihm zu Besuch weilender pensionierter Gymnasialprofessor, sowie dessen Schwäger und Nichte, zusammen etwa 20 Personen, erschossen, weil von der Kirche für den ebenfalls von den Russen erschossenen Nachtwächter des Ortes die übliche Sterbegeldsteuer vorgenommen worden war. Genau entsprechend der Anweisung der Generale werden auch jetzt wieder alle Orte vor der russischen Front niedergebrannt.

### Freilassung der Kriegsgefangenen in der Schweiz.

hd. Bern, 12. Sept. Der Schweizer Bundesrat hat im Einverständnis mit Frankreich und Deutschland beschlossen, in der Schweiz internierte Offiziere und Soldaten der deutschen und französischen Armee in ihre Länder zu entlassen. Bis jetzt sind zwar nur je zwei Soldaten freigelassen worden, doch sieht der Bundesrat einen weiteren Austausch im Interesse der Schweiz und der beiden Kriegführenden Länder vor.

### Nachrufe für Dr. Frank.

Beileidschreiben des Reichstagspräsidenten und des stellvertretenden Reichstagspräsidenten.

W. T.-B. Berlin, 12. Sept. Der Präsident des Reichstags hat an die sozialdemokratische Reichstagsfraktion folgende Schreiben gerichtet: „Unser Kollege, der Reichstagsabgeordnete Dr. Frank (Mannheim), fand im Kampfe die Ehre des Vaterlandes und des Helveten. Zu dem schweren Verluste, den dadurch die sozialdemokratische Fraktion und der Reichstag erlitten, gefalte ich mir, Ihnen meine aufrichtigste und herzlichste Teilnahme auszusprechen. Als Reichstagspräsident des Reichstags.“ — Ferner ist von dem stellvertretenden Reichstagspräsidenten, Staatsminister Dr. Delbrück, an den Reichstagspräsidenten ein Schreiben folgendes Inhalts eingegangen: „Im Kampfe um Deutschlands Verteidigung fiel als erstes Mitglied des Reichstags Abgeordneter Ludwig Frank auf dem Felde der Ehre. Er besaß damit die Gesinnung, die er durch den Eintritt als Reichstagsmitglied bezeugt hatte, mit dem Tode. Eine hochwürdige geborene beehrte ich mich, zu ersuchen, dem Reichstag den Ausdruck meiner warmsten Teilnahme an dem Verluste, den er durch den Tod Franks erlitten hat, zu übermitteln.“

### Der Nachruf im Karlsruher Stadtrat.

W. T.-B. Karlsruhe, 11. Sept. (Nichtamtlich.) In der gestrigen Sitzung des Stadtrats widmete der Oberbürgermeister dem im Kampfe fürs Vaterland gefallenen Abgeordneten der Stadt Karlsruhe in der zweiten Kammer der Reichstagsabgeordneten Reichsanwalt Dr. Frank, einen Nachruf, in welchem er hervorhob, daß dessen Tod nicht nur für die Stadt Karlsruhe und das badische Land, sondern auch für das ganze deutsche Volk einen

scheint der Marschall am Fenster, das Villardqueue in der Hand.

„Was gibts? Was soll das heißen!? Sind keine Kosten da?“

„Aber, Herr Marschall...“ Schon gut, ... man erwarte meine Befehle!“ Festig wirft er den Fenster zu.

Man erwarte seine Befehle! Das tun sie ja, die Armeen. Der Wind jagt ihnen den Regen und Kartätschen voll ins Gesicht. Ganze Bataillone werden dahingemäht, während andere tatenlos zusehen müssen, Gewehr bei Fuß, ohne zu wissen warum. „Nichts ist zu tun. Man erwarte Befehle!“ Zum Sterben braucht man ja keine Befehle; zu Sterben fallen sie, die Rathöller, in die Gebüsch, in die Gräben der dem schweigenden Schloß. Selbst gefallen zerreißen sie den Augeregen noch, und aus ihren offenen Wunden fließt lautlos, unschuldig das edle Blut Frankreichs. ... Da bröckelt im Villardsaal geht's nicht mehr heiß her, der Marschall ist ihm wieder vor, aber der kleine Hauptmann vertreibt ihn wie ein Löwe.

„Siebzehn! Achtzehn! Neunzehn!“ Raum können die Offiziere die Punkte noch anschreiben. Der Marschall spielt nur noch um einen Punkt. Das Kampfgetöse rückt näher und näher. Schon fallen die Granaten in den Park. Ein zerplatzter über dem kleinen See; die spiegelglatte Fläche ist stürmisch erregt, ein Schwan schwimmt in einem blutigen Feder. Das ist der letzte Stoß. ...

Unendliche Stille auf einmal. Raufend fällt der Regen auf die Lagungänge, wirres Geräusch vom Fuß der Hügel her, etwas wie Stampfen einer rennenden Herde auf grundlosen Wegen. ... Die Armee ist in wilder Flucht. Der Marschall hat sein Spielchen Villard gewonnen. ...

folgen sich, überstürzen sich. Die Adjutanten laufen an die Fenster. Greifen denn die „sales prussiens“ an?

„Nun, laßt sie angreifen!“ sagt der Marschall und kreidet sein Queue. „Sie sind an der Reihe, capitaine!“ Der Generalstab zittert vor Verwunderung; Turenne, der inmitten des tosenden Kampfes auf einer Lafete einschließt, ist nichts im Vergleich mit diesem Marschall, so ruhig vor seinem Villard im Augenblick der Schlacht! Währenddem verdoppelt sich das Getöse, unter das Dröhnen der Kanonen mischt sich das Geknatter der Mitrailleusen, das Rollen des Salvenfeuers. Roter, schwarz geränderter Rauch steigt am Ende der breiten Rasenflächen auf, der ganze Park scheint in hellen Flammen zu stehen. Die Pfauen und Fasanen kreischen verstimmt in ihrer Pagode, die arabischen Pferde, das Pulver witternd, häumen sich in ihren Ställen. Das Hauptquartier erwacht. Depechen auf Depechen kommen, Stafetten sprengen mit verhängten Jägeln heran; sie wollen zum Marschall.

Der Marschall ist unnahbar, unerreichbar. Nichts kann ihn hindern, sein Spielchen zu beenden.

Sie sind an der Reihe, Capitaine.

Aber der Hauptmann ist zerstreut. Was heißt das doch: jung sein! Er verliert den Kopf, vergißt sein Spiel und macht Schlag auf Schlag zwei Serien, die ihm beinahe gewonnenes Spiel geben. Der Marschall wird wütend. Über raschung und Entrüstung zeigen seine männlichen Züge. Gerade in diesem Augenblick steht draußen ein Reiter gestreckten Galopps, tot, leicht das Pferd zusammen, der Adjutant, über und über mit Schmutz bedeckt, durchbricht die Wache und häuft mit einem Satz die Freitreppe hinan. „Marschall, Marschall...!“ Man muß sehen, wie er empfangen wird. Jörnshnauend, rot wie ein Hahn, er-







durchzogen. Die Kundgebungen setzten bis in die Nacht fort. Abends gab der Stadtpfarrer ein großes Bankett, dem die Mitglieder und andere hervorragende Persönlichkeiten beizuhöhen.

Ein Protest der Botschafter in Vorbereitung?

XX Rom, 12. Sept. (Eig. Drahtbericht) Man glaubt, daß die Botschafter in Konstantinopel einen Protest gegen die einseitige Aufhebung der Kapitulation durch die Türkei vorbereiten. Die italienischen Blätter sagen, die Türkei habe die Hoffnung, ihre Maßnahme zu verwirklichen, auf die gegenwärtige europäische Lage gesetzt. Sie täuscht sich aber, denn die Großmächte, unter ihnen das neutrale Italien, würden auch während des Krieges für die Interessen ihrer Schutzbefohlenen nachdrücklich eintreten. Die von gewisser Seite verbreitete Fabel, daß Deutschland unter dem Vorgehen der Pforte stehe, sei keiner Widerlegung wert.

Die sechste Kriegswoche.

Wer sich entschuldigt, klagt sich an, so versichert ein französisches Sprichwort, an das man durch die feierliche Erklärung der Regierungen Großbritanniens, Frankreichs und Russlands erinnert wird, wonach sie sich wechselseitig versichern, keinen Einzelfrieden im Laufe dieses Krieges zu schließen. Merkwürdig! Wir stehen erst in der sechsten Kriegswoche, und schon sprechen unsere Gegner vom Frieden, „wie einst im Mai“. Die Reizung zum Friedensschluß pflegt nun nie bei den Parteien vorhanden zu sein, welche siegen, sondern bei denen, welche geschlagen werden. Und so scheinen denn unsere Gegner zu der Erkenntnis zu kommen, daß sich ihre bisherige Methode der Vertuschung von Niederlagen und der Fabrikation nie ersachter Siege auf die Dauer nicht mehr aufrecht erhalten läßt. Die französische Regierung hat sich denn auch, da ihre Flucht aus Paris nach Bordeaux deutlicher sprach als alle die schwungvollen Manifeste, mit denen man die Franzosen über die schweren Niederlagen ihrer Armeen hinwegzutäuschen versuchte, genötigt gesehen, wenigstens etwas von der Wahrheit durchsickern zu lassen, allerdings nicht ohne, daß der Generalissimus Joffre gleichzeitig in einem erneuten Tagesbefehl ankündigte, daß es jetzt gelte, den Feind, der nach den früheren französischen Berichten sich bereits jenseits des Rheins befand, abermals zurückzubringen. Man sieht, das ist unfreundlich gegen die Russen gedacht, die nach der Versicherung der französischen Offiziere die deutsche Heere vor sich herziehen, also offenbar direkt nach Paris zu, so daß auf diese Weise die Russen in ihrem Vormarsch zum Schluß von den Franzosen gehindert werden würden!

Aber freilich, mit Tagesbefehlen und renommierten Versicherungen werden keine Schlachten gewonnen und keine Kriege entschieden, auch nicht mit der stolzen Erklärung des stolzen Albions, daß man den Krieg, wenn es not tate, zehn, ja zwanzig Jahre fortführen werde. Der Zweck solcher auf die Genossen im Dreieckband gemünzten Prahlereien ist allzu durchsichtig; vielleicht merkt man am Ende sogar in Frankreich die Absicht und wird verstimmt. Es ist zweifellos, daß das durch seine insulare Lage geschützte Britanien den Krieg am längsten von den drei Verbündeten aushalten kann. Es hat ja auch seine guten Gründe, daß die Abmachung über den gemeinsamen Friedensschluß gerade in London zustande gekommen ist. Die britische Politik war immer eine rein laufmännische, und Englands Interesse ist es, daß nicht nur der deutsche, sondern ebenso der französische und der russische Konkurrent nach Möglichkeit geschwächt wird, damit die meechbeherrschende Britannia als ausschlaggebender Faktor übrig bleibe.

Indessen hat diese Rechnung mehr als ein Loch. Sie setzt voraus, daß Frankreich den Krieg wirklich bis zum Weißbluten fortführt, während doch Herr Poincaré und das Kabinett Viviani ihre feierlichen Versicherungen nur für die eigene Person abgegeben haben und nicht für jene, die an ihre Stellen treten werden, wenn die ernüchterten Franzosen dereinst an den gewissenlosen Urheber dieses frivolen Krieges das Exempel von 1870 wiederholen werden. Die englische Rechnung ist aber des weiteren auf der Annahme von einer Niederlage Deutschlands und der Donaumonarchie aufgebaut, und das ist das zweite noch größere Loch. In Frankreich rufen die deutschen Truppen unaufhaltsam vorwärts; sie haben in dieser Woche, was die französische Regierung dem Volke noch verheimlicht, Raubzüge mit seiner Wessung von 40 000 Mann genommen, bedrohen auf das äußerste Verdun, wo die Armeen des Kronprinzen die Franzosen aus den besetzten Stellungen südlich der Festung geworfen hat, und der Bahn der leichtgläubigen Franzosen, daß die deutsche Heere in der Herbstzeit oder aus anderen Gründen an Paris vorbeimarschieren werden, dürfte in Vöbe blutig zerstört werden.

Auch das ungeheure Ringen mit den Russen an der galizischen Grenze scheint sich trotz der aus strategischen Gründen bedingten Räumung Lembergs immer mehr zugunsten der mit zäher Tapferkeit kämpfenden österreichisch-ungarischen Armeen zu neigen, denen auch der Vorstoß deutscher Kräfte gegen die Reichsleitung in der Richtung zwischen Zwanorod und Sandomir Luft zu machen beginnt. Gleichzeitig aber sind die Russen in Ostpreußen an zwei verschiedenen Stellen wieder entscheidend geschlagen worden.

Diesen bedeutsamen Erfolgen, welche zum Teil entscheidende Bedeutung beanspruchen, vermögen unsere Gegner nur spärliche Triumphe entgegenzusetzen, wie das billige Vergnügen der Besetzung Somoas durch die Engländer und die Bombenattaken japanischer Zieger und Luftschiffe auf Tsingtau, dem sie sich anscheinend im offenen Kampfe nicht zu nähern wagen. Im übrigen ist, wie die Verwendung der völkerrechtlich verbotenen Dumdumgeschosse zeigt, die Kampfmethode der Engländer und Franzosen — von den russischen Barbareien ganz zu schweigen — ihrer gelben Verbündeten würdig. Die deutsche Heeresleitung hat sich bereits genötigt gesehen, schärfste Repressalien für den Fall einer Fortsetzung dieser barbarischen Kriegsführung anzubeden, und man darf vielleicht hoffen, daß der Appell, den der deutsche Kaiser durch sein Telegramm an den Präsidenten Wilson an die Mächte gerichtet hat, welche in diesem Weltkrieg noch neutral geblieben sind, nicht ganz ungehört verhallen wird. Das Urteil der Weltgeschichte, welche zum Schluß doch das Maß an Recht ist, brauchen wir jedenfalls nicht zu scheuen.

Deutsches Reich.

\* Hof- und Personal-Nachrichten. Die Kaiserin und Prinzessin August Wilhelm sind Freitagabend auf Bahnhofs-Friedrichstraße eingetroffen. Die Kaiserin begab sich nach Schloss Bellevue, wo sie vorläufig Wohnung nimmt.

\* Landwirtschaftsminister a. D. Freiherr v. Lucius f. Der frühere Landwirtschaftsminister Freiherr Lucius v. Ballhausen, Mitglied des Herrenhauses, ist im Alter von 79 Jahren nach längerem Leiden gestorben. Der Verstorbene war am 20. Dezember 1835 zu Erfurt geboren und wurde 1888 als Nachfolger von Friedenthal preussischer Landwirtschaftsminister. Er trat am 17. November 1890 von seinem Amt zurück, als die neuen Handelsvertragsverhandlungen begonnen und wurde im Jahre 1895 in das Herrenhaus berufen.

npc. Vorlage an den Bundesrat zur Verhütung des Verfalls deutscher Patente. Über die Gefährdung von Patenten und Warenzeichen infolge des Krieges geben beunruhigende und nur zum Teil zutreffende Meldungen durch die Presse. Die „Neue politische Korrespondenz“ ist in der Lage, hierzu folgendes mitzuteilen: In England ist durch ein Gesetz das Board of Trade ermächtigt worden, Bestimmungen über die völlige oder teilweise Umstufung oder zeitweilige Aufhebung von Patenten und Marken zu treffen, die für Angehörige einer mit England befindlichen Macht geschützt sind. Die demgemäß vom Board of Trade erlassenen Rules, deren Inhalt bisher allerdings nur aus Mitteilungen der englischen Presse bekannt ist, überlassen es den Beteiligten, diejenigen Patente und Marken anzugreifen, welche Angehörigen der mit England Krieg führenden Staaten gehören und englischen Interessen im Wege stehen. Zu diesem Zwecke ist ein Antrag bei dem Patentamt erforderlich. Dabei hat der Antragsteller glaubhaft zu machen, daß er die erteilte Absicht hat, das Patent auszuführen oder die Waren, für die das Patent geschützt ist, zu vertreiben, sowie ferner, daß dies im öffentlichen Interesse liegt. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so kann das angeforderte Patent oder Zeichen für ungültig erklärt oder bis auf weiteres außer Kraft gesetzt werden. In Frankreich sind auf Grund gesetzlicher Ermächtigung durch eine Verordnung des Präsidenten der Republik vom 14. August 1914 die geschützten Marken, innerhalb deren zur Aufrechterhaltung der Patente Jahresgebühren zu zahlen sind, vom 1. August 1914 an bis zu einem beim Aufhören der Feindseligkeiten zu bestimmenden Zeitpunkt außer Kraft gesetzt; die gleiche Vergünstigung kommt der bei der Anmeldung eines Patentes zu leistenden Zahlung zu. Die geschützten Marken, die für die Patentausführung in Frankreich für den Ausstellungsbesuch und für die Verlängerung des Patentschutzes gelten, sind ebenso verlängert worden. Einen Unterschied zwischen Inländern und Ausländern macht die Verordnung nicht. Ob es für Deutschland rasch erscheint, in Anwendung des § 12 Abs. 2 des Patentgesetzes das Vorgehen Englands mit Vergeltungsmaßnahmen zu beantworten, unterliegt der Prüfung. Die Reichsverwaltung hat sich wie wir hören, hierüber schon vor einiger Zeit mit Vertretern der Industrie in Verbindung gesetzt. Um bei dem Verfall deutscher Patente infolge der durch den Krieg bedingten Wirtschaftserschwerungen Unlust vorzubeugen, wird dem Bundesrat in diesen Tagen eine Vorlage ausgehen.

Rechtspflege und Verwaltung.

N. p. C. Personal-Nachrichten. Der Regierungspräsident von Münster, Dr. Graf v. Merfeldt, ist vorübergehend in den Reichsdienst berufen worden und wird während dieser Zeit durch den Oberregierungsrat v. Reese und Obitsch vertreten.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

Die siebente Kriegswoche hat jetzt begonnen, wenn man, was man wohl muß, den Beginn des Krieges auf den ersten Mobilmachungstag setzt. Große Ereignisse haben sich inzwischen im Osten und Westen zugetragen, und heute, nach verhältnismäßig kurzer Zeit, können wir die frohe Siegeshoffnung, die uns zunächst allein unsere Stärke, unsere Einmütigkeit und unser gutes Recht einflößten, bereits auf das feste Fundament von Tatsachen stellen. Unser Heer hat gehalten, was wir uns von dem Heer versprochen durften, das auszog, unsere nationale Existenz gegen die frechhabenden Angriffe der Feinde zu schützen, das in allen seinen Teilen innig mit dem ganzen Volk verwachsen ist. Es wird schwer halten, in den Grenzen des Deutschen Reichs auch nur eine Familie zu finden, die nicht wenigstens einen nahen Verwandten oder Herzensfreund im Feld stehen hat. Schon aus diesem Grund begleiten die heißen Wünsche der ganzen Nation das kämpfende Heer, und ungewissheit ist es, daß das Herz jedes einzelnen Soldaten höher schlägt und sein Arm stärker wird in dem Bewußtsein der engen Verlebung der großen allgemeinen Sache der Nation mit der des eigenen Herdes und der nächsten Angehörigen. Jeder, der in diesem Kampf das Schwert zieht, kämpft für die gerechte Sache des deutschen Volkes, die zugleich für sein und seiner Angehörigen persönliches Leben von allergrößter Bedeutung ist.

Wir wollen keine Phrasen machen; wir wollen uns selbst keine Tugenden andichten, die wir nicht haben, und keine Gefühle, die wir nicht im Herzen tragen. Aber das ist wahr, daß dieser Krieg uns Deutschen ein Volkskrieg ist, an dem wir alle unterschiedslos mit Kopf und Herz beteiligt sind. Und ein Volkskrieg wie dieser hat noch immer gute Früchte getragen, wenn ein Volk das Glück hatte, daß neben seinem guten Recht auch die Macht stand, die ihm Geltung verschaffen konnte. Gottlob haben wir diese Macht! Und so dürfen wir überzeugt sein, daß auf dem blut- und tränengebunden Boden des fürchterlichen Völkerrkriegs doch die Saat für eine glückliche Zukunft des deutschen Vaterlands ausgestreut wird.

Es wird einem freilich nicht leicht, in einem Atem von Blut und Tränen, von dem hunderttausendfachen Jammer des Krieges und von dem Glück zu reden. Die Mütter, die ihre Söhne verlieren, die Frauen, die die Männer hingeben müssen, sie werden in dem Krieg ein ungeheures Unglück sehen. Das Unglück des Kriegs ist in der Tat so furchtbar, und die Schuld daran, die ihn herbeigeführt haben, so groß, daß kein Mensch Worte genug hat, das eine zu schildern und die anderen zu verdammen. Nicht ein Wort darf geredet werden zur Verhöhnung des Kriegs, denn es könnte seinen Urheber einfallen, damit ihre Schändlichkeit verdecken zu wollen. Wir werden uns auch hüten, den Krieg als einen von Gott verhängten Läuterungsprozeß oder dergleichen zu erklären, wie es hier und da geschieht, denn seine frevelhaften Urheber wären imstande, sich als die Werkzeuge des lieben Gottes auszugeben und für mißerbende Umstände zu plädieren. Der Krieg ist und bleibt ein furchtbares Verbrechen an der Menschheit, das um so schwerer wiegt, als es über Menschen verhängt wurde, die in ihrer überwiegenden Mehrheit ganz und gar friedlich gestimmt sind. Aber wir haben den Krieg, Gott sei Dank, ohne unsere Schuld, und nun müssen wir stark sein,

und wir müssen Opfer bringen an Blut und Gut, um ihn mit Ehren zu beenden und mit einem Erfolg, der unserer Nation eine glücklichere Zukunft verbürgt. Das kostbare Blut, das unsere Verwandten und Freunde vergießen, soll wenigstens nicht umsonst vergossen sein; nicht umsonst sollen die Tränen der Mütter, der Witwen und Waisen fließen: wir wollen und müssen kämpfen und durchhalten bis zum endgültigen Sieg, damit wir die Wunden heilen können, die der Krieg geschlagen hat, so weit Menschenkraft dazu in der Lage ist. Und vielleicht dürfen wir auch die Hoffnung hegen, daß aus diesem entsetzlichen Weltkrieg eine schöne, von uns allen heißersehnte Frucht erblüht: der Weltfriede.

Siegesnachrichten für das Land.

Der Anruf, die amtlichen Siegesnachrichten, gleich den Wettertelegraphen, durch die Post auch nach den kleinsten Orten des Reichs zu befördern, wird nach einer Verfügung der Militärbehörde an die Post künftighin stattgegeben. Darnach werden die amtlichen Bekanntmachungen des Generalquartiermeisters, ähnlich wie der Mobilmachungsbefehl, als sogenannte Streistelegramme in kürzester Zeit durch Telegraph und Telefon auch nach den entferntesten Postanstalten befördert. Dem wiederholt zum Ausdruck gebrachten Nachrichtenbedürfnis der Bewohner des flachen Landes, wo die Zeitungen jetzt mit großen Verspätungen eintreffen, wird so in anerkennenswerter Weise Rechnung getragen.

Die „Tagblatt“-Sammlungen.

Für das Rote Kreuz gingen ferner ein: Jollrat Baehr (3. Gabe) 20 M., Lehrer H. H. 10 M., Frau Wühring 47.80 M., J. R. 25 Pf., Kinderstättens Abonnement der Nerobergbahn 1 M., Moed 5 M., Tierarzt Marcus 10 M., zusammen bisher 15 102 M. 68 Pf.

Für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen gingen weiter ein: S. S. 5 M., Landrentmeister a. D. Gehner 10 M., zusammen bisher 540 M. 15 Pf.

Für die Arbeitslosen sind weiter eingegangen: Landrentmeister a. D. Gehner 10 M., Herrn Blumenfeld 5 M., Frau Zahnstein 3 M., Geisow, Strauß 3 M., R. R. 1 M., Frau Trainer 3 M., Frau Deutsch 5 M., Frau Goldschmidt 3 M., zusammen bisher 2882 M. 90 Pf.

Für die Heimarbeiterinnen (Frau Professor Fresenius) gingen ferner ein: Frau Wühring 15.80 M., Frä. Otto 5 M., Frau Dorothea Krause 5 M., Frä. H. R. 10 M., zusammen bisher 542 M. 80 Pf.

Für zurückgebliebene Familien österreichischer Krieger sind ferner von Frau F. W. 10 M., zusammen bisher 20 M., eingegangen.

Für die Ostpreußen sind weiter eingegangen: Frau F. W. 10 M., Ungenannt 3 M., Frä. Leng 10 M., Konrad Reeh 20 M., Frä. Büttke 5 M., Frau Staatsanwaltschaftsrat Betsche 5 M., Fr. Ruffen 10 M., Frau Wühring 15.80 M., Frau Ella Bod 50 M., Freifrau L. v. Ritter 20 M., Freifräulein S. v. Ritter 20 M., Frau Generalin v. Oidtmann 20 M., Frau Dorothea Krause 20 M., Frä. Wolff 10 M., Aus meiner Spielkassette 1.80 M., Moed 5 M., G. Seymann 100 M., von einem Dienstmädchen 7 M., Frau Schubert 20 M., zusammen gingen bisher 5423 M. 90 Pf. ein.

Für die Familien im Elsaß sind ferner von Rechnungsrat G. Braun 10 M., A. J. 25 M., Frau Brilmayer 10 M., zusammen bisher 80 M., eingegangen.

— Ritter des Eisernen Kreuzes. Dem Leutnant der Reserve im Infanterie-Regiment Nr. 80 Schumann ist wurde für hervorragende Tapferkeit in mehreren Gefechten auf französischem Boden das Eiserne Kreuz verliehen.

— Verwundetenliste der Auskunftsstelle für im Feld stehende nassauische Soldaten. Vom Infanterie-Regiment Nr. 87 liegende folgende Verwundete in Mainz: Unteroffizier David Ader, Gefreiter Anton Bod, Heint. Böhrer, Boll. W. Burzeia, Theob. Vomborg, Jaf. Frankenberger, Albert Kiefer, Joh. Springob, Wilh. Sehfried, Gust. Schleicht, Heint. Schäfer, Rich. Storch, Heint. Tott, Karl Wirtz.

— Delbrück-Vorträge. Die Veranstalter der Delbrück-Vorträge teilen mit, daß pünktliches Erscheinen zu dem heute abend 8 Uhr in der Turnhalle, Schwalbacher Straße 8, stattfindenden ersten Vortrag des Professors Dr. O. S. Delbrück (Berlin) unbedingt nötig ist, da man den Besuch von tausend Zuhörern erwartet. Sämtliche Plätze sind gleichwertig und daher nicht numeriert. Karten sind nur noch an der Abendkasse im großen Saal der „Turngesellschaft“ erhältlich. Auch bei den Vorträgen am 14. und 15. September ist pünktliches Erscheinen nötig.

— Der Soldat und das Kartenspiel. Es ist eine feststehende und begriffliche Tatsache, daß in den Heeren aller Völker die Spielkarte ein fast unentbehrlicher Begleiter des Soldaten ist, und daß nichts mehr denn ein harmloses Spiel über Stunden ermüdender Langeweile hinweghilft, die auch im Feldzug vorkommen. Besonders jedoch die Verbundenen, die lange Stunden des Tages an das Zimmer gefesselt sind, begrüßen neben geeigneter Lektüre freudig das Spiel. Daß es hier nicht der Erreger von Leidenschaft ist, sondern nur eine gesunde Zerstreuung darstellt, ist selbstverständlich. Die Abteilung 3 des Roten Kreuzes, Schloß, Mittelbau, würde für die Spende von Kartenspielen (möglichst deutschen!) und sauberen Gesellschaftsspielen aller Art zur Weitergabe an die Lazarette dankbar sein.

— Wöchnerinnen-Ahl. Der Vorstand des Wöchnerinnen-Ahls teilt uns mit, daß durch ein Mißverständnis die falsche Nachricht verbreitet wurde, das Wöchnerinnen-Ahl sei überfüllt. Es ist dies jedoch nicht der Fall, es sind vielmehr durchschnittlich höchstens ein Drittel der vorhandenen Betten besetzt gewesen. Deshalb können sämtliche irgendwie benötigten Frauen, welchen es an häuslicher Pflege mangelt, im Ahl Aufnahme finden. Meldungen dabeist, Schöne Aussicht 34, oder bei dem leitenden Arzt, Taunusstraße 31.

— Freigelassen. Von den hiesigen Personen, die kürzlich im Elsaß zur Sicherung der Etappenstrassen verhaftet und unter Eskorte ins hiesige Gerichtsgefängnis verbracht worden sind, wurden die Reichsdeutschen teils auf freien Fuß gesetzt, teils über die Grenze abgehoben, da sie beim gegenwärtigen Stand des Kriegs nicht mehr gefährlich werden können.

— Das Siegesgelaute. Dem Herrn Polizeipräsidenten ist jetzt die Ermächtigung erteilt worden, im Stadtkreis Wiesbaden das Siegesgelaute zu veranlassen. Man darf sich der Hoffnung hingeben, daß nunmehr die von vielen vernünftigen Ordnung in die Sache kommt.

— Kleine Notizen. Die Nr. 87 der „Anstaltungen Nachrichten“ liegt in der Geschäftsstelle des „Wiesbadener Tagblatts“ zur unentgeltlichen Einsicht offen.











## Institut Bein,

Die Wiesbadener Privathandelschule (Kaufmännische Hochschule), Rheinstraße 115 (nahe der Ringkirche), eröffnet am Sonntag, den 1. Oktober d. J. ihr Winter-Semester. Damen und Herren, welche beabsichtigen, sich dem Kaufmannsberuf zu widmen, werden zu recht baldiger Anmeldung zu den Vorlesungen eingeladen, wodurch ihnen auch der Besuch der jetzt stattfindenden Schlussvorträge des Sommersemesters über die wichtigsten Abzählarbeiten usw. gestattet ist. Ebenso können Einzelkäufer, z. B. Vermögensverwaltung, Bank- und Rechnungswesen, Buchführung nach allen Systemen, Stenographie, Maschinenschreiben, Schönschreiben usw., welchen der größte Sorgfalt gewidmet wird, belegt werden. Die Unterrichtsstunden für die Volkstufen sind im allgemeinen auf die geeigneten, und namentlich für die auswärtigen Besucher

praktischeren Vormittagsstunden gelegt. Der Nachmittagsunterricht ist wahlfrei. Schon beginnt die Geschäftstätigkeit, Handel und Verkehr, dank der Tapferkeit und des heldenmütigen Vordringens unserer braven Truppen, wieder lebhafter zu werden und in die alten Bahnen zurückzufahren. Nach einem für Deutschland unzweifelhaft ehrenvollen und vorteilhaften Friedensschlusse, dessen nicht allzu fernem Eintritt wir mit Gottes weiterer Hilfe wohl hoffen dürfen, wird für unser Vaterland, wie nach 1870, ein bedeutender und segensbringender, kommerzieller und volkswirtschaftlicher Aufschwung eintreten, welcher dem deutschen Kaufmann, der deutschen Industrie und dem deutschen Export gewaltige Aufgaben stellen, aber auch die Möglichkeit geben wird, sie zu erfüllen. Eine große Anzahl von Hilfskräften wird nötig werden, um allen Anforderungen gerecht zu werden, und gut ausgebildeten Kaufm. Beamten und Beamtinnen wird sich bei dem wachsenden Volkswohl-

stand, bei der politischen und national-ökonomischen Macht Deutschlands ein lohnendes, schätzenswertes Tätigkeitsfeld bieten. Geeignete Kräfte sollten nicht veräumen, sich rechtzeitig hierauf vorzubereiten. Das Honorar der Wiesbadener Privathandelschule ist sehr mäßig und beträgt für etwa 150 Monatsstunden für alle Fächer einschl. der Sprachen nur M. 80.—. Der siebente Monat ist honorarfrei. Ferner wird weniger bemittelten Schülern oder solchen, welchen gegenwärtig die Einkahlung der sonst üblichen Monatsbeiträge unangenehm ist, in Anbetracht der Kriegsverhältnisse gerne jede mögliche Zahlungs-erleichterung gewährt. Der Leiter des Instituts, der akademisch gebildete Handelslehrer und Dipl.-Kaufmann Hermann Bein, beeidigter Sachverständiger im Kgl. Landgerichtsbezirk, Rheinstraße 115, ist zu jeder weiter gewünschten mündlichen oder schriftlichen Auskunft stets gerne bereit. 1542

## Wiesbadener Hof.

Heute Sonntag:

### Grosses patriotisches Konzert.



Ein Transport  
drei- u. vierjähriger  
Münsterländ. Pferde  
trifft Sonntagmittag hier ein.

N. Grünbaum, Dohheimer Str. 16, Wiesbaden.

**Bonn** am Weberstrasse Töchterpensionat aus Oesterweg  
Rh., 25. für in- und Ausländerinnen.  
Besuch der Bonner Schulen od. Unterricht im Hause nach Wahl. In-  
dividuelle Behandlung. Beste Verpflegung. Referenz. und Prospekte  
durch die Inhaberin Frau Heise, staatl. gepr. Lehrerin.

### Elektrische Licht- u. Kraft- Anlagen

F. Dofflein, Wiesbaden, Friedrichstr. 43

**Zahnenstangen** fertig lackiert,  
in jeder Größe.  
Webershäuser u. Rübsamen,  
17 Dufrenoystr. 17.

**Zwiebad-Abfall**  
wieder täglich frisch zu haben Nähr-  
mittel-Fabrik Hellmuthstr. 43.

**Lannen- u. Buchen-Brennholz**,  
sorgfältig geschnitten, per Str. 1.20 RM. zu  
haben. Sedanstr. 5. B 16361

**Das Brodenheim,**  
Hollstr. 5,  
verkauft wegen Umzugs nach Hell-  
mundstr. 2 zu jedem Preise aus.  
Verkaufstage: Montag u. Donnerstag  
von 9 1/2 - 12 und von 3 1/2 - 7 Uhr.

**Weinfässer**  
in allen Größen, neu u. gebraucht,  
empfiehlt Wiesbadener Fäßlager,  
Weichstr. 27. Telefon 4239. B 16380

**Bekanntmachung.**  
In Abänderung meiner Bekannt-  
machung vom 1. Mobilmachungstage  
verleihe ich hiermit während des  
Monats September die Schiffahrt für  
die Strecke Worms-Bingen (die Orte  
auschl.) bei Nebel und in den  
Stunden von 7 Uhr abends bis 6 Uhr  
morgens.

Fahrzeuge, die während dieser Zeit  
außerhalb der Häfen vor Anker gehen,  
haben sich in einer Entfernung von  
200 Meter von den Rheinbrücken zu  
halten.

Worms, 5. September 1914.  
(85. Mobilmachungstag.)  
Der Gouverneur der Festung Worms:  
v. Kaffen, General der Infanterie.

**Bekanntmachung.**  
Mit Rücksicht auf die gegenwärtige  
günstige Kriegslage habe ich das am  
2. Mob.-Tag erlassene Ausfahrver-  
bot, und in Verbindung hiermit auch  
die Bekanntmachung über die Höchst-  
preise vom 25. v. M. auf.

Das Ausfahrverbot bleibt nur be-  
stehen für: Benzin, Benzol und son-  
stige leicht fließende Petroleum- und  
Terpentin-Öle.

Worms, 7. September 1914.  
Der Gouverneur der Festung:  
v. Kaffen, General der Infanterie.

**Bekanntmachung.**  
Mit Rücksicht auf das starke Fallen  
des Rheinwassers dürfen zurzeit die  
zu Berg fahrenden Schleppzüge die  
Brücken bei Rodenheim und Widen-  
heim nur mit 2 einfachen Längen  
durchfahren.

Worms, den 10. September 1914.  
(40. Mobilmachungstag.)  
Königl. Gouverneur der Festung:  
v. Büding, General der Artillerie.

Die Entschädigungen für die An-  
fang August d. J. in Wiesbaden zu  
Kriegszwecken ausgehobenen Kraft-  
wagen sind auf die hiesige Regie-  
rungs-Kasse zur Zahlung ange-  
wiesen worden und können bei dieser  
gegen Rückgabe des quittierten An-  
erkennungsscheines in Empfang genommen  
werden. Auszahlung kann nur nach  
Rückgabe der quittierten Anerken-  
nungsscheine an die zahlende Kasse erfolgen.  
Rückgabe werden die Inhaber von  
Anerkennungsscheinen über in Wiesbaden  
ausgehobene Pferde ersucht, die Ab-  
hebung der Entschädigungssummen  
zu beschleunigen.

**Bekanntmachung.**  
Die städt. öffentliche Lastwagen in  
der Schwalbacher Straße wird wöch-  
entlich in der Zeit vom 16. Sept. bis  
einschl. 15. März munterbrochen von  
7 Uhr vormittags bis 7 Uhr nach-  
mittags in Betrieb gehalten.  
Wiesbaden, den 28. August 1914.  
Städt. Magistrat.

## Zum Besten des Kreisvereins zum Roten Kreuz Drei vaterländische Abende

Sonntag, Montag, Dienstag, 13., 14., 15. Sept., abends 8 Uhr,  
grosser Saal der Turngesellschaft, Schwalbacherstr. 8,  
Prof. o. Hans Delbrück, Berlin  
(Herausgeber der „Preuss. Jahrbücher“):

„Ursprung und Wesen des deutschen Volkstums“.  
Eintr.-Karten für alle drei Abende 5 Mk. (reserv. Platz),  
3 „ (nichtreserv. Sitzplatz)  
in allen Buchhandlungen, in der Zentrale des „Roten Kreuz“,  
(Kgl. Schloss), Abt. III, Mittelbau, in den Ausgabestellen der  
hiesigen Zeitungen und an der Abendkasse. F 527

### Vereinigung für Wiesbadener Hochschulvorlesungen.

Frau Anna Reben,  
Dr. Fritz Bergmann,  
Heinz Beckmann, Pfarrer,  
Dr. ing. Aug. Dyckerhoff, Biebrich.  
Landger.-Direktor Grimm,  
Justizrat Guttman,  
Krekel, Landeshauptmann, Geh. Reg.-Rat,  
Dr. B. Laquer, San.-Rat,  
Springorum, Ob.-Reg.-Rat,  
Dr. phil. Thamm, Gymnasial-Direktor,  
Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Th. Ziehen.

## Zwangsinnung für Damenschneider und Schneiderinnen zu Wiesbaden.

Wir erjuchen unsere verehrlichen Mitglieder  
umgehend um Mitteil., wieviel Schneiderinnen  
bei ihnen beschäftigungslos sind.

Der Vorstand. J. M.: H. Neujahr,  
Obermeister, Kirchgasse 7, 2.

## Ein Transport schwerer Arbeitsochsen

steht von Montag früh zum Verkauf bei  
Gebrüder Barmann, Erbenheim.  
Telefon 6254.

# Tages-Veranstaltungen. \* Vergnügungen.

## Theater-Concerte

### Königliche Schauspiels.

Sonntag, 13. September  
192. Vorstellung.

### Aida.

Große Oper mit Ballet in 4 Akten  
von Giuseppe Verdi.  
Text von A. Chailsoni, für die  
deutsche Bühne bearb. v. J. Schanz.

**Personen:**  
Der König . . . Herr Nehtopf  
Amneris, seine Tochter . . . Frä. Haas  
Aida, äthiopische Sklavin . . . Frä. Englerth  
Ramses, Feldherr . . . Herr Schubert  
Ramses, Oberpriester . . . Herr Edard  
Amnonadro, König von Äthiopien,  
Aidas Vater . . . Herr Geisse-Winkel  
Ein Bote . . . Herr Haas  
Erster Feldhauptmann . . . Herr Mayer  
Zweiter Feldhauptmann . . . Herr Spies  
Priesterinnen Frä. Schmidt, Frä. Gärtner  
Große des Reichs, Hauptleute, Leib-  
wachen, Krieger, Priester u. Priester-  
innen, Wajabere, Negern, Sklaven, Volk.  
Die Handlung spielt in Theben und  
Ramses zur Zeit der Pharaonen.  
Die vorkommenden Tänze und  
Gruppierungen werden von dem ge-  
samten Ballett-Ensemble ausgeführt.  
Die Läden bleiben während des Vor-  
spiels geschlossen.  
Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 1/4 Uhr.

Montag, 14. September,  
Geschlossen.

## Residenz-Theater.

Sonntag, 13. September.

### Väter und Söhne.

Vaterländisches Schauspiel in 4 Akten  
von Ernst von Wildenbruch.

**Personen.**  
von Jüngersleben, Oberst u. Komman-  
dant von Küstrin . . . Reinhold Hager  
Frau v. Jüngersleben . . . Frida Salbern  
Abelheid, seine Nichte . . . Else Hermann  
Ferdinand sein Sohn, Leutnant, Offizier  
der Küstriner Garnison . . . Rudolf Bartat  
v. Wehert, Oberst, Offizier der Küst-  
riner Garnison . . . Max Deutschländer  
von Mantuffel, Oberst, Offizier der  
Küstriner Garnison . . . Albin Unger  
Bourmann, Oberst, Offizier der Küst-  
riner Garnison . . . Hans Hellmut Berlett  
Thynkel, Leutnant, Offizier der Küst-  
riner Garnison . . . Hermann Horn  
Wille, Leutnant, Offizier der Küstriner  
Garnison . . . Friedrich Beug  
General Gudin, französischer  
Offizier . . . Willy Ziegler  
Oberst Gautier, französischer  
Offizier . . . Nicolaus Bayer  
Hauptmann Delacour, französischer  
Offizier . . . Arthur Drey  
Lepetit, Sekretär des französischen  
Gouvernements . . . Willy Schäfer  
Valentin Bergmann, früherer Dorf-  
schullehrer . . . Rud. Wiltner-Schöna  
Heinrich, sein Sohn . . . Herrn. Kesselträger  
Nikolaus, Kalfallor . . . W. Schweiguth  
Ein Ordounanz-Offizier Georg Vierbach  
Preussische Offiziere, französische Offi-  
ziere, preussische Soldaten, Bürger u. a.  
Zeit und Ort: Die beiden ersten Akte  
in der Nacht vom letzten Oktober zum  
ersten November 1806 in und um

Küstrin, die beiden letzten 1813 in Berlin.  
Nach dem 2. Akte findet die größere  
Pause statt.

Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr.

### Montag, 14. September.

### Als ich noch im Flügelkleide . . .

Ein fröhliches Spiel in 4 Aufzügen  
von Albert Kehn und Martin Fehjee.

**Personen:**  
Johle Gutbier, Vorsteherin  
eines Waisenhauses . . . Theodora Post  
Mademoiselle Faure,  
Lehrerin . . . Frida Salbern  
Dr. Hermann Frank,  
Lehrer . . . Rud. Wiltner-Schöna  
Elisabeth Haase  
Gertrude Kahl  
Mary Johnson  
Stefanie Steengraf  
Wilhelmine Müller  
Lulu Puppke  
Charlotte  
Hocherhagen  
Jettchen Uenzen  
Katharina  
Wachendorf  
Gretchen Wiehe  
Selma Scholz  
Berta Schmidt

Auguste, Mädchen für alles  
bei Johle Gutbier . . . Minna Agte  
Nittmeister Kahl . . . Reinhold Hager  
Paul Gutbier, Mitglied des adadem.  
Gesangsvereins „Rhenania“ . . . St. Bartat  
Hocherhagen, Mitglied des adadem.  
Gesangsvereins „Rhenania“ . . . Fr. Beug  
Erwin Münster, Mitglied des adadem.

## Gesangsvereins „Rhenania“

Nach dem 2. Akte findet die größere  
Pause statt.

Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr.

### Kurhaus zu Wiesbaden.

Sonntag, den 13. September.

### Abonnements-Konzerte

Städtisches Kurorchester,  
Leitung: Herr Hermann Jrmr, städt.  
Kurkapellmeister.

Programm in der gestrigen Abend-A.

### Reichshallen.

Stiftstraße 18. \* Telefon 1306.

Wer sich etwas Zerstreuung gönnen  
will, gehe Sonntag, den 13. Septbr.,  
in die „Reichshallen“.

### Neu! Große Neu!

**Spezialitäten-Vorstellung.**  
Nur erste Kräfte der Zeit entsprechend.  
Die Einnahme ist für die in Not  
gerathenen Artisten bestimmt.  
— Anfang 8 1/2 Uhr. —  
Die Direktion: Paul Becker.

**Hente abend  
von 6 Uhr ab:  
Großes patriotisches  
Konzert**  
im Erbprinz-Restaurant  
(Mauritiusplatz)  
der Damen-Kapelle.



Ab Samstag mit  
Dienstag:

## !Das Neueste!

## Der Krieg.

Aufsehen erregende,  
packende

### Kriegszenen.

In diesem Film werden  
bisher nie gezeigte Sen-  
sationen vorgeführt.

**Dazu der übrige  
Prachtspielplan.**

Beachten Sie unsere  
Reklamenster!



## Für Finquartierung und Lazarelle!

Schlafdecken  
Betttücher  
Bettbezüge u. Kissen  
Handtücher  
**besonders billig!**

## Für unsere Soldaten!

Hemden  
Unterzeuge  
Socken

Fusslappen  
Hosenträger  
Taschentücher

Vorschriftsmässige Feldpostverpackung kostenlos!

**Joseph Wolf** Kirchgasse 62  
gegenüb. d. Mauritiuspl.

## Fahnenstoffe!

schwarz-weiss-rot  
in einem  
125/130 breit  
Meter 1.65, **1.45**  
jede Farbe für sich,  
80 cm breit  
Meter 0.85, 0.75, **0.70**

## Mitteldutsche Creditbank

Kapital und Reserven 69 Millionen Mark

### Filiale Wiesbaden.

Friedrichstrasse 6.

Telephon 66 u. 6604.

Günstige Verzinsung von Bareinlagen. Vermögensverwaltung.

**Safes unter Mitverschluss des Mieters.**

Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten.

F 473

## Marcus Berlé & Cie.

Bankgeschäft.

Gegründet 1829.

Commanditiert von der Deutschen  
Vereinsbank Frankfurt a. M. seit 1874.

Tel. 26 u. 6518.

Wilhelmstrasse 38.

Vermögensverwaltung,  
Geldverkehr,

Depots (offen und geschlossen),

Schrankschächer unter Mitverschluss der  
Mieter in dem großen, neuerbauten Gewölbe.

F 470

## Gepäd-Beförderung

Koffer, Körbe, Möbel etc. von Hand zu  
Hand u. nach allen Stationen werden  
sicher billig befördert.

**Gilboten-Gesellschaft Bllg**  
Continuir. S. Tel. 2574, 2575, 6074.

## Mainzer Vote.

Teleph. 1544. Karlsruh. 38.

### Das Favorit-Modenalbum

ist loben verdienen. Es ent-  
hält zahlreiche Modelle in ge-  
biegenem Geschmack die mit  
Hilfe von Favorit-Schneidern be-  
quem u. preisw. nachgeschneidert  
werden können. Zu beziehen  
zum Preis von 60 Pf. bei K69  
Ch. Hemmer, Langgasse 34.

## Während der Kriegszeit

Verkauf von Uhren, Gold u. Silber-  
waren, Uhrketten, schwer verführten  
Uhren zu bedeutend herabgesetzten  
Preisen. Reparaturen an Uhren u.  
Schmuckstücken gut, schnell u. billig.

**E. Bücking,**

Neugasse 21, 1. Etage.

**Fahnen - Stangen - Knöpfe**  
in allen Größen enorm billig im  
Spezial-Geschäft **KARL WEBER**,  
Heilmundstraße 48.

## Badhaus Kranz,

Am Kranzplatz, Def. E. Becker.

### Thermalbäder

eigener Quelle 6 St. M. 3.50  
incl. Ruheraum u. Trinkkur. 1442

**Prima 12-Pf.-Zigarre**  
**100 Stück 7 Mark.**

Näh. Kosenau, Wilhelmstr. 28. 1478



**Konserven-  
Gläser und  
Krüge**

in großer Auswahl.

**M. Frorath Nachf.,**

Kirchgasse 24. 1515

Eine Partie naturreiner

**Rheingauer  
Riesling-Weine**

in Flaschen von Privatmann billigst  
abzugeben (nicht unter 50 Fl.).  
Sehr günstige Gelegenheit! Gef.  
Anfragen unter H. 141 an den  
Tagblatt-Verlag.

### Gepflückte Äpfel

(Kloppenhäuser Streifling) 25 Pfund-  
weise abzugeben à 10 Pf., im Bentner  
8 Al. Diebrücker Str. 42.

Feinste Tafelbirnen u. Äpfel zu  
haben Adelsstraße 93, 1. Et.

## Bekanntmachung.

Laut Generalversammlungsbeschluss vom 13. März  
1914 nehmen auch diejenigen Geschäftsanteile, die  
im Laufe des Geschäftsjahres voll einge-  
zahlt werden, vom Beginn des auf die Einzahlung  
folgenden Kalendervierteljahres am Reingewinn teil.

Auf diese Bestimmung hinweisend, bitten wir unsere  
Mitglieder, die die Vollzahlung beabsichtigen, diese  
bis spätestens 30. September d. J. zu be-  
wirken.

Für neu hinzutretende Mitglieder emp-  
fiehlt sich der Erwerb der Mitgliedschaft  
gleichfalls bis zu diesem Termine.

## Vorschuss-Verein zu Wiesbaden,

G. G. m. b. H.,

Hirsch.

Hegner.

Friedrichstraße 20.

## Für den Krieg!

Feld-Gamaschen.  
Regenhaut-Mäntel.

Alle Arten Lederbekleidung.  
Wasserdichte Unterziehwesten.  
Offiziers-Lederwesten.

Papier-Unterwäsche.

Das Beste gegen Regen, Wind und Kälte.

Schlafsäcke — Wäschesäcke.  
Brustbeutel.

Woll-Hemden — Unterhosen.  
Reithosen — Socken.

Ohrenschützer — Pulswärmer.  
Leibbinden — Kniewärmer.

Kartentaschen — Halsbinden  
(feldgrau).

## Sporthaus Schaefer

— Webergasse 11. —

1487

## Die Gruppe der Heimarbeiterinnen

wendet sich an alle ihre Freunde und Gönner mit der herzlichsten und  
dringenden Bitte um Hilfe durch Arbeitsaufträge. Die meisten Mitglieder  
(Schneiderinnen, Weißzeugnäherinnen, Strickerinnen und Stickerinnen,  
auch Büglerinnen und Putzmacherinnen) sind durch die jetzige wirtschaft-  
liche Lage arbeitslos geworden und in Not geraten. Es handelt sich  
größtenteils um Witwen mit Kindern oder um ganz alleinstehende Frauen,  
denen also keine Kriegsunterstützung zu Teil wird.

Aufträge aller Art vermittelt gern die erste Vorsitzende der hiesigen  
Gruppe, **Fr. M. Feldmann**, Kaiser-Friedrich-Ring 1.

## Badhaus „Goldenes Kreuz“

6 Spiegelgasse 6.

Thermalbäder direkt aus der Quelle

Dutzend à 6.

Frankfurt am Main.

1488

## Kriegsversicherung

der

## Gothaer Lebensversicherungsanstalt

auf Gegenseitigkeit.

Nach den schon seit Jahren geltenden, nicht erst im Hinblick  
auf den gegenwärtigen Krieg getroffenen Bestimmungen ist die

## Kriegsgefahr

ohne besonderen Antrag, ohne Wartezeit und für Wehrpflichtige und  
Nichtkombattanten ohne Zuschlagsprämie in die vor Kriegsausbruch  
abgeschlossenen Versicherungen inbegriffen.

Im Todesfalle wird die Versicherungssumme nicht teilweise  
erst nach Friedensschluss unter Vorbehalt der Kürzung, sondern als-  
bald und in voller Höhe ausbezahlt.

Zu den gleichen günstigen Bedingungen werden  
nichteinberufene Landsturmpflichtige auch jetzt noch  
versichert; andere Neuversichernde zahlen, wenn sie noch am  
Kriege teilzunehmen haben, mäßige Zuschlagsprämie. 1540

Nähere Auskunft erteilt der Vertreter:

Wiesbaden **Hch. Port**, Luisenstr. 26  
Gernspr. 1876.

## Zum bevorstehenden Herbst

empfehle mein großes Lager in

Gas- und Petroleum-Lampen  
aller Art. 1548

Panzer- u. Fledermaus-Laternen.

Alle Sorten Brenner, Dochte u. Zylinder.

## Mattia Rossi,

Wagemannstraße 3.

Telephon 2080.

Alle Reparaturen werden gut ausgeführt.













# Höhere Haushaltungs- und Gewerbeschule

verbunden mit neuzeitl. Pension  
von  
**A. Elbers**  
Schillerplatz 2.  
Telephon 4223.  
Neubeginn aller Kurse:  
Fein. Koch-, Back-, Haushaltungs-,  
Handarbeits- u. Malkursus.  
Musik — Gesang — Sprachen.  
Für auswärtige Damen beste Pension  
im Hause.  
Anmeldungen können tägl. erfolgen.

**Institut Worbs**  
(Direkt.: C. Worbs, staatl. gepr.).  
Vorbereitungskursus a. alle Klassen  
u. Exam. (Einjahr., Abitur, Abitur).  
Lehranstalt f. alle Sprachen, a. f. Ausl.  
Pr. u. Nachhilfe in allen Fächern,  
auch für Mädchen, Kaufl. u. Beamte.  
Worbs, Jns. des Oberlehrerszeugn.  
Abtheilung 46, Eing. Oranienstr. 20.

**Institut Bein,**  
Wiesbadener  
Privat-Handelschule,  
Rhein- 115.  
strasse  
Beginn neuer Vollkurse  
für alle Handelsfächer,  
einschl. Sprachen, und  
neuer Abendkurse  
für Stenographie, Maschinenschr.  
(20 Maschinen), Schönschreiben,  
Buchhaltung, Rechnen etc. zu  
Anfang u. Mitte jed. Monats.  
Einzelunterricht: Beginn tagl.

Ehemalige Hofopernsängerin erteilt  
**Gefang-Unterricht** Weiststraße  
15, II.

**Verloren Gefunden**  
**Entlaufen**

Letzten Sonntag 14-jährige hirsche  
Setterhündin in Sonnenberg. Gegen  
gute Belohnung abzugeben bei Leutn.  
Heinrichshofen, Sonnenberg, Hotel  
Wilhelmshöhe. Ich warne vor Auf-  
nahme. Dobermann-  
Hunde verlor,  
schwarz, mit brauner Zeichnung,  
Halsband mit Namen: St. Nieble,  
5 Chev. Regt., und Hundemarke:  
Saargemünd Nr. 223, am Freitag,  
den 11. Sept., mittags zwischen 12  
u. 1 Uhr, Ecke Rhein- u. Wilhelm-  
straße. Abzugeben gegen Belohnung  
v. Grolmann, Müdesheimer Str. 6.

**Geschäftliche**  
**Empfehlungen**

**Stadtmzüge.**  
Mouha, Schornhorststraße 29.

Umzüge  
werden sorgfältig ausgeführt. R. Hauff,  
Nerostraße 19 u. 25.

**Haus- und Grundstücks-**  
**verwaltungen**  
werden durch die Direktion des  
Haus- u. Grundbesitzer-Vereins in  
sorgfältigster Weise ausgeführt. Die  
Verwaltung erstreckt sich auf alle  
Vorkommnisse in Miet- und Haus-  
angelegenheiten und weisen wir be-  
sonders darauf hin, daß wir hierzu  
außer einem geschulten Personal  
eine Anzahl Sachleute für Gebäude-  
unterhaltung zur Verfügung haben.  
Mäßige Vergütung nach Vereinbarung.  
Telephon 439.

**Schreibmaschinen**  
**Reparaturen**  
w. ausgeführt Rheinstr. 41. Tel. 6357.

**Tisch. Schreiner,**  
b. im Polier u. Möbels u. Klavieren,  
sowie im Polier u. bewandert ist,  
sucht Arbeit in Privathäusern. Off.  
unter R. 706 an den Tagbl.-Verlag.  
ärztlich gepr.

**Massage,** Marie Langner,  
Friedrichstr. 9, 2.

**Herrschäftsgärtner**  
übernimmt sämtliche Arbeiten von  
Pflanz-, Obst- u. Gemüsegärten.  
H. Wagner,  
Viehhof a. Rh., Kaiserstraße 30.

**Zeile Maßschneiderei**  
f. Dam. u. Herren, Mod., Modernis.,  
Ausbeß., Einfüttern u. Aufbügeln.  
H. Röger, Schwalbacher Straße 79.

**Jackenkleider**  
Liefer. n. Maß u. weitgeh. Garantie für  
vollend. u. erhalt. Arbeit.  
Rich. Dreier, Damenkleidermstr.,  
Fleischtr. 21, früh. Schneider.  
Reparaturen u. Modernis. preiswert.

**Keine Almosen v. Herrschaften**  
sondern Arbeiten von Reparaturen,  
Mod. aller Art, sowie Neuankommlinge  
von Herren- und Damen-Garderobe.  
W. Kreise, Reich, Kaiserstr. 2.

**Ueberzieher u. Jacketts werden**  
neu gefüttert auf  
Seide oder Serge. Schwalbacher  
Straße 53, 1 St. H. MOLLY.

**Belze**  
werden zu mäß. Preisen repariert,  
umgearbeitet, gereinigt u. frisch ge-  
füttert. Wilhelmstr. 28, 1 St.

**Gesichtsmassage. Ida Glauke**  
lebt Schwalbacher Str. 69, 1.

**Massage** Annie Kupfer, ärztl. gepr.,  
Nagelstr. 1, 1. Et.

**Nur Massage. Nur für Damen.**  
Fr. Franziska Hüner, geb. Wagner,  
ärztl. gepr., Oranienstraße 50, 3 r.  
Sprechstunden 3—5 Uhr.

**+ Massage** Sofie Bissert, ärztl.  
gepr., Rheinstr. 67, 1.

**Massage. — Heilgymnastik.**  
Frieda Michel, ärztl. gepr.,  
Zaunstraße 19, 2.

**Nagelpflege**  
Thilde Marhut, Rheinstr. 32, 2. Etg.

**Nagelpflege!**  
Tilly Förster, Gaultstr. 12, 1 r

## Verchiedenes

**Zahnarzt**  
**Gg. Rasche**  
Kirchgasse 53.  
Habe während der Kriegszeit tägl.  
von 8<sup>1/2</sup>—12 Uhr Vertretung.

**2. Kompagnie**  
Landw.-Inf.-Regmt. Nr. 80.  
Angehörige der Kompagnie, welche  
noch am 3./4. September bei d. Kom-  
pagnie waren, werden dringend um  
ihre Adresse gebeten. Müdesheimer  
Straße 23, Par. links. B 16379

**Beteiligung gesucht.**  
Erlaubt Kaufmann, in reif. Alter,  
dessen Geschäft völlig ruht, sucht sich  
an nachweislich gutem u. solidem  
Unternehmen mit 5000—10000 Mk.,  
event. auch mehr, tätig zu beteiligen.  
Nur ausführliche Angebote finden  
Betrachtung. Ein Selbstkäufer  
und sichere strengste Diskretion zu.  
Angebote unter D. 708 an den  
Tagbl.-Verlag.

**Alte Dame**  
in gedrückter Lage, bittet eble  
Menschenherzen um eine kleine Unter-  
stützung, um ihr Heim zu erhalten zu  
suchen. Nach dem Kriege Rückzahlung  
gerne gewährt. Gef. Zuschriften u.  
B. 703 an den Tagbl.-Verlag.

**Theater.**  
1. Rang Seitenloge, 2. Vorderplätze,  
Abonnement B, bis 1. Jan. zu ver-  
geben. Näheres Reisebureau Born,  
Kassauer Hof.

1. Rang, 3. Reihe, Mitte, abzugeben  
Delasallestraße 2, 1.

**Abonnement für Kurhaus**  
dieselbst verloren. Bitte abgeben an  
inhabende Adresse. Vor Benutzung  
wird gemerkt.

**Miet-Pianos**  
in billiger Preislage bei  
Heinrich Wolff,  
Wilhelmstraße 16. Telephon 3225.

**Vorzüglich erhaltenes Pianino**  
mehrfach abzugeben. Näheres im  
Tagbl.-Verlag.

**Auto, 45 PS., 6 Pers.,**  
außerordn. Wagen für große Touren,  
außerst billig zu verm. Tel. 3257.

Wer stellt kostenlos zwei ver-  
wundeten Herren für einen Tag  
ein Auto zwecks Besuchs Ange-  
höriger zur Verfüg., da Bahn-  
fahrt gesundheitl. nicht mögl.?  
Nachrichten erb. u. R. 341 an  
D. Frenz, G.m.b.H., Wiesb. F39

**Rheumatismus,**  
Sicht und Zichas.  
Kürze Spez.-Behandlung. Kurgelb  
empfohlen. Mäßige Preise.  
Felix May, Häfnergasse 16, 1.

Widwid (Widwe),  
sehr sch. tr. Herz, in nur gute Hände  
zu verheiraten. Schriftl. Anfragen  
Rheinstraße 79, 2.

J. Frau möchte anst. Dame oder  
Frau gegen a. Vergütung zu sich  
nehmen, event. mit Selbstf. Abz.  
im Tagbl.-Verlag. B16250 Bd

**Wo findet Fräulein**  
freimü. Aufn. w. der Entb. Off.  
u. M. 707 an den Tagbl.-Verlag.

Privat-entb. und Pension bei  
Frau Kl. Gebamm, Schwalbacher  
Straße 61, 2. Etage. Teleph. 2122.

**Damen** finden liebevolle Aufnahme  
bei Frau W. D. u. f. gep.  
Geb. Mainz, Rheinstr. 40. F39

Damen finden zur Niederkunft  
bist. Aufnahme bei  
Geb. Lydia Werner Wwe.,  
Langen bei Darmstadt.

**Die Eheleute Peter Christ**  
begeben am 15. Sept. ihr  
25jähr. Ehejubiläum.

Gesellschaft für rasch entschlof.  
Gerrit Baile, 82 J., 120 000 Ver-  
m., Wien, 21 J., 50 000, 191. lat.  
Tel., 100 000, Galtstraße, 80 000 B.,  
21. Offizierdokter, 800 000 Verm. u.  
noch viele 100 andere reiche Damen!  
Herren, a. ohne Verm., erb. kostenl.  
Ausf. bei der größten intern. Ehe-  
vermittl. Schilling, Berlin 18.

**Heirat.**  
Witwer, 60 Jahre, von schöner  
großer Gestalt, verm., will sich  
mit einer schönen reichen Dame wch.  
verheiraten. Annon. verben. Off.  
u. S. 706 an den Tagbl.-Verlag.

**Umtliche Anzeigen**

Verdingung.  
Die Erd- u. Maurerarbeiten für  
die unterirdische Schall- und Trans-  
formationsstation in der Allee der  
Rheinstraße, vor Haus Nr. 48, sollen  
im Wege der öffentlichen Aus-  
schreibung vergeben werden, und zwar  
an einen hier anfähigen Bauunter-  
nehmer, der sich verpflichten muß, nur  
hiesige Arbeiter heranzuziehen.  
Angebotsformulare u. Bedingungen  
können an Wochentagen vormittags  
zwischen 11 und 1 Uhr im Bureau  
Herrn Mühlhölzer 10 gegen eine Ge-  
bühr von 1 Mk. in Empfang ge-  
nommen werden, wofür auch die  
Zeichnungen einzusehen sind.  
Die Angebote sind verschlossen mit  
der Aufschrift „Angebot für die Erd-  
und Maurerarbeiten für die Station  
Rheinstraße“ versehen bis spätestens  
Donnerstag, 17. September d. J.,  
mittags 12 Uhr,  
im Bureau, Neugasse 26, 1. Zimmer  
Nr. 4, einzureichen.  
Die Öffnung der Angebote erfolgt  
in Gegenwart der etwa erscheinenden  
Bewerber.  
Die Verwaltung behält sich das  
Recht der freien Vergabe vor.  
Zuschlagsfrist: 3 Wochen.  
Städtisches Elektrizitätswerk.

Verdingung.  
Bei unserem Kainwerk, Mainzer  
Straße 144, soll ein Kohlenlagerplatz  
mit einer 2 Meter hohen Eisenbeton-  
wand eingefahrt werden. Die hierzu  
erforderlichen Arbeiten ausf. der  
Erdbauarbeiten sollen im Wege der  
öffentlichen Ausschreibung vergeben  
werden und zwar an einen hier an-  
fähigen Bauunternehmer, der sich ver-  
pflichten muß, nur hiesige Arbeiter  
heranzuziehen.  
Die Verdingungs-Unterlagen und  
nähere Auskunft sind im Kainwerk,  
Mainzer Straße 144, in der Zeit von  
9 bis 12 und 3 bis 6 Uhr gegen eine  
Gebühr von 1 Mk. zu erhalten.  
Die Angebote sind verschlossen mit  
der Aufschrift „Kohlenlagerplatz“ bis  
spätestens  
Donnerstag, den 17. d. Mts.,  
mittags 12 Uhr,  
auf unserem Bureau, Neugasse 26, 1,  
Zimmer Nr. 4, einzureichen.  
Die Öffnung der Angebote erfolgt  
in Gegenwart der etwa erscheinenden  
Bewerber.  
Die Verwaltung behält sich das  
Recht der freien Vergabe vor.  
Zuschlagsfrist: 3 Wochen.  
Städt. Elektrizitätswerk.

**Standesamt Wiesbaden.**  
(Martha, Zimmer Nr. 30; geöffnet an Wochentagen  
von 8 bis 12 Uhr; für Ehrlichungen nur  
Dienstags, Donnerstags und Samstags.)  
Tiefbefälle.  
Sept. 8.: Josef Mengel, 10 J. —  
D.: Ehefrau Anna Hilfer, geb. Möllie,  
42 J. — Hausmädchen Anna Deh,  
25 J. — Ehefrau Katharina Daube,  
geb. Knell, 65 J.

## XII. Gabenverzeichnis.

Es gingen weiter ein für die Zentralstelle der Sammlungen für die frei-  
willige Hilfstätigkeit im Kriege, Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den  
Stadtbezirk Wiesbaden, in der Zeit vom 9. bis einschl. 11. September 1914:

A. C. Arnd 100 M., Autofahrt 5 M., Frau  
Autor 20 M., B. 5 M., C. D. 20 M., durch  
das Bankgeschäft Gebr. Krier ging fol-  
gender Betrag ein: Gotthard Deppner-  
Horsheim a. M. 2 M., durch das Bank-  
haus Marcus Berl & Cie. wie folgt:  
Frau Mathilde Bonnet-Pilla Waldriede  
(2. Gabe) 200 M., Frau Mathilde Regoz,  
geb. von Krauslopf, zurzeit Corjeaux,  
500 M., Frau Samitastat Gramer 50 M.,  
Frau M. Müller-Reicher 500 M., Frau  
Vergasa 25 M., Frau Dr. Bernhardt  
200 M. (2. Gabe), Frau R. 1350 M.,  
Johann Weher (Quartiergeb.) 21 M., Frä.  
Elizabeth Widel 10 M., Defan Widel  
(3. Gabe) 20 M., Anni Blum 12 M.,  
B. Bod (2. Gabe) 100 M., Frau Witwe  
Wongard (2. Gabe) 200 M., J. Wraubach  
20 M., Frau Hofmeisterin Wuse 10 M.,  
Deutsche Bank, wie folgt: R. R. 20 M.,  
Direktor Bernann von Hauff und Frau  
100 M., J. B. Löwenheim 100 M., Frau  
Anna Koppert 300 M., durch die Direk-  
tion der Diskonto-Gesellschaft wie folgt:  
Dr. C. Hempel 100 M. (2. Gabe), Melani  
Peros' Dinges 5 M., Oberbergat Dietrich  
20 M., 2. Dienstmädchen 40 M., General-  
Oberarzt Eichbaum (Einquartierung)  
1350 M., Einquartierung 14 M., Er-  
partes Biergeld von zwei Dienstmädchen  
(3. Gabe) 3 M., Edt 3 M., Apotheker Hoff  
10 M., Landgerichtsrat Dr. Richter (dritte  
Gabe) 300 M., Oberleutnant Fußbahn  
(2. Gabe) 100 M., A. G. (Quartiergeb.)  
840 M., Weinbändler J. Ganz (Quartier-  
geb.) 840 M., Dr. Gergens (Quartier-  
geb.) 840 M., Albert Gerhardt (Einquar-  
tierung) 750 M., Gesellschaft Mond-  
heim 4 M., Gewerbeschule (Mittelstufe,  
Klasse Ungerer) 250 M., Frau Heinrich  
Gladisch 20 M., A. B. Göbel (2. Gabe)  
200 M., Frau Dientzke Göbel (2. Gabe)  
200 M., Rechnungsrat C. Göde (2. Gabe)  
30 M., Herr Georg-Gutenbergsplatz 50 M.,  
Frau de Graaff 200 M., Regierungsrat  
Karl Grebe 5 M., Frau Franziska Dr.  
Gruhmman 1000 M., L. S. 100 M., Haus  
Kaiser-Friedrich-Ring (Einquartierungs-  
geb.) 4830 M., B. S. (Quartiergeb.) 10 M.,  
B. S. (2. Gabe) 10 M., Peter Hof 25 M.,  
Professor Dr. van Hoff 20 M., Hof-  
theater-Direktion „Fidelio“ (Sonder-

Vorstellung am 30. August) 1178,66 M.,  
Frau B. von Holbach (2. Gabe) 30 M.,  
R. S. 5 M., B. J. 5 M., Cedric Holz 5 M.,  
Ray Holz 20 M., A. R. 40 M., C. R. (Ge-  
burtstagsgeheim) 3 M., J. R. 5 M.,  
Kaiserl. Postamt (Sammlung des Per-  
sonals des Postamtes 1) 300 M., Frau  
von Reiser 25 M., Reichenbach (Quartier-  
geb.) 1670 M., Königl. Realgymnasium  
(Geburtstagsgeheim) 40 M., Frau D.  
Krause 20 M., Frau Nordina 20 M., Direkt.  
B. von der Aars 300 M. (2. Gabe), Frä.  
Kunze (2. Gabe) 500 M., Fräulein Elfe  
Kusche (2. Gabe) 50 M., Albrecht A.  
(Quartiergeb.) 1680 M., Institut Vebrecht  
(2. Gabe) 100 M., Frä. Reuthaus 25 M.,  
Math. Wied (Quartiergeb.) 14 M., R. R.  
(Erlös aus Verkauf eines russ. Ordens)  
1250 M., R. R. 5 M., R. R. 5 M., durch  
die Nassauische Landesbank wie folgt:  
Frau Gymnasialdirektor Dr. Wulfer  
500 M., Oberbahnmeister Vardenheuer  
20 M., Frau Anna Stieren 20 M., J. J.  
Kohnmann 100 M., Gg. Pauli (Quartier-  
geb.) 2240 M., Frau C. Pfeil 5 M.,  
Ernst und Hans Pfeil (gespartes Sonn-  
tagsgeld) 5 M., Pfeilner 25 M., C. R. 5 M.,  
Grete Rabinowicz 5 M., Mehor Nau  
(Quartiergeb.) 280 M., August Rebel  
(durch die Bank für Handel u. Industrie,  
15. S. 1000 M., Schüler Hugo Hans Reuch  
25 M., Schüler Kurt Reuch 20 M.,  
Schülerin Maria Reuch 30 M., durch  
die „Rheinische Volkszeitung“ wie folgt:  
Lungenmann 10 M., Jungfrauen-Verein  
„Maria Hilf“ Verein kathol. Dienst-  
mädchen, 100 M., Rektor Thönes 50 M.,  
Lehrer Jos. Kaiser 20 M., Emil Ritter  
„Unter den Eichen“ 60 M., Fräulein Roloff  
10 M., Fräulein Alwine Roth 10 M.,  
Gg. Mühlmann (Quartiergeb.) 560 M.,  
Oberlehrer S. 10 M., A. S. 3 M., Sauer  
5 M., Simon Selig 25 M., Freiherr von  
Schberg 200 M., Herr Schmidt (2. Gabe)  
3 M., Max Schmitt 1000 M., Karl Schmitt  
(Quartiergeb.) 1120 M., J. S. Schwind  
(2. Gabe) 100 M., von den Anaben bei  
Herrn Dr. Stein 10 M., Dr. Schudi  
(2. Gabe) 50 M., Magistrats-Obersekretär  
Teppe (2. Gabe) 30 M., Unbekannt 2 M.,  
Ludwig Weir (Quartiergeb.) 560 M., Ver-  
ein ehemaliger Unteroffiziere 1892 (erste

Gabe) 100 M., durch den Vorst.-Verein  
zu Wiesbaden wie folgt: B. Billman  
(monatlicher Beitrag bis auf Weiteres)  
20 M., C. S. (monatlicher Beitrag bis auf  
Weiteres) 10 M., Besterwaldfuß Wies-  
baden 30 M., Frau Emma Widdel 20 M.,  
Frau Georg Wirt sen. Witwe (Einquar-  
tierungsgeheim) 63 M., Georg Wirt jun.  
20 M., Adam Warbeler 5 M., G. Wolland  
5 M., Widel 100 M., Klub der Freunde  
Wiesbaden (Reich. Gauleistadt) 10 M.,  
durch die Vereinsbank wie folgt: Gugi  
Reichard (3. Gabe) 50 M., Streitsumme  
in einer Broschangelegenheit Vaupe-  
Schultheis 100 M., Schüler Ernst We-  
nide 1470 M., Rangiermeister Wendland  
20 M., Rektor a. D. Ph. Weir 10 M.,  
Diplom- und Ingenieur Alfred  
Wessel 100 M., Postkassener Georg West-  
phal 10 M., Dr. Wiemuth 100 M., Hans  
Günther von Willisen (Schüler) 3 M.,  
Karl Winthaus (Quartiergeb.) 840 M.,  
Gustav Wirt (2. Gabe) 300 M.,  
Einnahme am 8. Sept. 1914 M. 2396.96  
Einnahme am 10. Sept. 1914 M. 1596.50  
Einnahme am 11. Sept. 1914 M. 4224.40  
Einnahmen der Sammlung  
der vorerwähnten Banken M. 4103.66  
Gesamtsumme der bis jetzt  
eingegangenen Beträge M. 548342.84  
Bewegen etwaigen Berichtigungen von  
Fehlern, die in vorstehender Liste unter-  
laufen sein sollten und die sich leider nicht  
immer vermeiden lassen, genügt eine  
kurze Notiz an das Bureau der Deutschen  
Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungs-  
heime, Friedrichstraße 27. F228

Berichtigungen. Statt Aug. Gemmer  
muss es heißen: Frä. Auguste Gemmer  
20 M.; bei A. M. 10 M. muss es im  
Gabenverzeichnis 10 heißen: Lehrer A. M.  
(2. Gabe) 10 M.; statt Hauptmann a. D.  
Roeticher muss es im Gabenverzeichnis 11  
heissen: Hauptmann a. D. Kurt Roetischer  
50 M.; statt Seidenhaus Marchand muss  
es im Gabenverzeichnis 11 heißen: W.  
Marchand (2. Gabe) 10 M.; im Gaben-  
verzeichnis 10 muss es statt Frau Johanna  
Caster mit 50 M. heißen: Frau Johanna  
Caster 100 M. durch die Dresdener Bank.



# Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets  
in grosser  
Vielseitigkeit  
am Lager



Bestellungen werden sofort erledigt.

Telef. 6365

## S. GUTTMANN



## Kasseler Simonsbrot

ist jetzt wieder regelmäßig und in vorzüglicher Qualität zu haben in der Hauptniederlage von Karl Hellenbrand, Dranienstr. 60; H. Wünsch, Kaiser-Friedrich-Ring; B. Guth, Kaiser-Friedrich-Ring; Chr. Kraft, Luxemburg-Strasse; Mortheuer, Nerostrasse; Keller, Geisberg; Hofl. Siebert Nachf., Taunusstrasse; Spring, Bismardring; Lindeholz, Ellenbogengasse; Zimmer, Vertramstr.; Stange, Moritzstr.; Duval, Marktstr.; Roth, Bismardring; Ehrmann, Seerobenstr.; Fuchs, Saalg.; Eberdick, Kleiststr.; Schneider, Rautenthaler Str.

## Wichtig für Güterversender!

betr.: Zweckmäßige Verpackung beim Eisenbahntransport während des Krieges.

Infolge der voraussichtlich während der Dauer des Krieges anhaltenden Anspannung der bedeckten Wagen durch die Militärverwaltung kann die Eisenbahn für Privatgut fast nur offene Wagen stellen, und zwar in der Regel ohne bahnneigene Decken, da diese ebenfalls der Militärverwaltung überlassen werden müssen. Die Güter sind daher bei dieser Beförderungsart den Witterungseinflüssen in weit größerem Maße als bei der Beförderung in gedeckten Wagen ausgesetzt. Da die Eisenbahnverwaltung keine Haftung für den Schaden übernimmt, der den Gütern aus dieser Beförderungsart in offenen Wagen etwa erwächst, ist es nötig, daß die Versender im eigenen Interesse durch Verwendung zweckentsprechenden Materials (Holzkisten mit Finkleinwand, Delapapier, Wachstuchwand usw.) die Güter so verpacken, daß eine Beschädigung durch Witterungseinflüsse ausgeschlossen wird.

Expedition und Verpackungen in geeigneter Weise übernimmt  
**L. Rettenmayer, kgl. Hofpediteur,**  
Expedition — Möbeltransport — Verpackung — Lagerung.  
Amtliche Gepäckabholung u. Abfertigung der Staatsbahnen.  
Regelmäßige Fracht-, Eil- u. Expressgutabholungsdiens.  
Hauptbüro: 5 Nikolausstr., Tel. 12, 124, 2376.  
Reisebüro: 2 Kaiser-Friedrich-Platz, Tel. 242.

## Trauer-Hüte, Trauer-Schleier, Trauer-Crepe für Hüte und Kleider, Trauer-Flore etc.

Stets großes Lager in allen  
Preislagen. 1510

## Gerstel & Israel

Spezialhaus für Damenputz,  
Langgasse 19. Tel. 6041.

Bernstr. 87. Bleichstr. 47.

## Institut für Feuer- und Erdbestattungen

## Julius Wolf,

mechan. Schreinerei, Sarg- und  
Holzbearbeitungsfabrik.

Großes Lager in  
Holz- und Metallfärgen  
zu billigsten Preisen.  
B 10044

## Schwarze Kleider, Schwarze Blusen, Schwarze Röcke, Trauer-Hüte, Trauer-Schleier, Trauer-Stoffe,

vom einfachsten bis zum  
allerfeinsten Genre.

## S. Blumenthal & Co.,

Kirchgasse 39/41.  
K 87

## Schwarze Stoffe

in großer Auswahl und  
jeder Preislage.

## Geshm. Meyer,

Langgasse 5. 1530

## Schwarze Damen-Kleiderstoffe

in allen Stoffarten  
und Preislagen vorrätig.

## G. H. Lugenbühl,

Inh.: C. W. Lugenbühl,  
Marktstraße 19,  
Ecke Grabenstraße 1.  
1457

Begr. 1865. Telefon 265.

## Beerdigungs-Anstalten

## „Friede“ u. „Pietät“

Firma  
**Adolf Limbarth,**

8 Ellenbogengasse 8.

Größtes Lager in allen Arten

**Holz-  
und Metallfärgen**

zu realen Preisen.

Eigene Leichenwagen und  
Fahrgewagen.

Lieferant des  
Fiskus für Feuerbestattung

Lieferant des  
Beamtenvereins. 1498

## Familien-Nachrichten

Den Heldentod fürs Vater-  
land starb unser innigst ge-  
liebter Sohn, Bruder, Schwager,  
Onkel, Neffe und Bräutigam,

Reservist

## Theodor Hipp,

im 23. Lebensjahre.

Die trauernden  
Hinterbliebenen:

Mathias Hipp,  
Frau Auguste Andorfer Wwe.,  
Familie Adolf Hipp,  
Maria Menz, Braut.

Wiesbaden, 12. Sept. 1914.  
Marktstraße 24. B 16373

Im Kampfe fürs Vaterland  
starb mein innigst geliebter  
Sohn, unser guter Bruder,  
Schwager, Onkel, Neffe und  
Cousin,

Musketier

## Oskar Moos,

in kaum vollendetem 22.  
Lebensjahre.

Die  
tieftrauernden Hinterbliebenen

Moritzstr. 60.

## Israelitische Kultusgemeinde.

Unser alter Friedhof an der „Schönen Aussicht“  
ist von Sonntag, den 13. September, ab vorläufig bis zum  
15. Oktober d. J. wieder täglich geöffnet, mit Ausnahme der  
Freitagsmittage, Samstage und jüdischen Feiertage.  
Wiesbaden, den 7. Sept. 1914. F 301

Der Vorstand  
der israelitischen Kultusgemeinde.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere liebe, gute,  
treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante,

## Frau Kath. Markloff, wwe.,

geb. Klepper,

wohlverheiratet mit den hl. Sterbesakramenten, zu sich in die Ewig-  
keit abzurufen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

**Geschw. Markloff.**

Wiesbaden, den 11. September 1914.  
Hochstättenstraße 14.

Die Beerdigung findet am Montag, den 14. d. M., nach-  
mittags 4 1/2 Uhr, vom Südfriedhof aus statt; das Traueramt in  
der Bonifatiuskirche um 7 1/4 Uhr am gleichen Tage.

Den Heldentod für das Vaterland starb der  
Supernumerar bei der Verwaltung der  
Wasser- und Lichtwerke

## Friedrich Pfeiffer,

Einjähr.-Freiwill.-Gefreiter.

Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen  
pflichttreuen, strebsamen Beamten-Anwärter, der  
auch durch sein bescheidenes Wesen allgemein  
beliebt war. F 291

Ehre seinem Andenken!

Wiesbaden, den 12. September 1914.

Für den Magistrat:  
Glässing,  
Oberbürgermeister.

Im Kampfe gegen Frankreich starb den Heldentod unser  
guter braver Sohn, Bruder und Schwager,

## Donatus Pühlhöfer,

im 23. Lebensjahre.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:  
**A. Conrady und Frau, verw. Pühlhöfer.**

Wiesbaden, den 12. September 1914.

Blücherstraße 26.

Das Seelenamt findet in der St. Bonifatiuskirche  
Dienstag früh 9 1/4 Uhr statt. B 16394

## Statt besonderer Anzeige.

Mein heißgeliebter Sohn, unser teurer Bruder und Bräutigam,

## Carl Wolfgang Freiherr von Wieser

Unteroffizier im Reserve-Husaren-Regt.,

fiel in Lothringen den Heldentod.

München, den 8. September 1914.

Die tieftrauernde Mutter:

Christine Homann, geb. von Mautner-Markhof  
mit ihren Kindern:

Heinrich Freiherr von Wieser,  
Unteroffizier im 5. Bad. Feld-Art.-Regt. Nr. 76.

Adolf Freiherr von Wieser,  
Fähnrich zur See S. M. S. Schwaben.

Ferna Frein von Wieser.

Lilly Gossmann.

Traueramt in der St. Cajetans-Hofkirche Samstag, den 26. September 1914,  
um 10 Uhr vormittags. 1549

Den Heldentod fürs Vaterland starb mein  
innigstgeliebter Mann, unser treusorgender  
Vater, treuer braver Sohn und Bruder,

## Karl Höhner.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Familien Höhner.



# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 214.

Sonntag, 13. September.

1914.

(44. Fortsetzung.)

## Familie Leerssen.

Nachdruck verboten.

Roman von Sibonie Jubisch-Mierowa.

Bei jedem erneuten Zusammensein mit Peter Geißler wurde es ihr immer mehr zur beseligenden Gewißheit, daß Peter Geißler sie liebe und immer geliebt habe. Ohne daß es ihr jemand gesagt hatte, wußte sie es mit einem Male, daß er um ihre Willen hinausgegangen war in die Welt, um groß und berühmt zu werden. Um ihre Willen hatte er sich so verwandelt, hatte seine überschäumende Natur eingezwängt in all die äußeren Formen der Konvenienz, die die Gesellschaft nun einmal von dem Gebildeten verlangt. Um eine vermeintliche Lust zu überbrücken zwischen ihm und ihr, war es geschehen. Er hatte ihr „ebenbürtig“ werden wollen. Das hörte sie aus all seinen Erzählungen heraus, ohne daß er es merkte. Seine ganze Art und Weise, sein ganzes Benehmen ihr gegenüber verriet es ihr.

Ihr aber war es zumute, als öffne sich vor ihr ein goldenes, sonnendurchflutetes Land voll himmlischer Wunder.

Wie ein heißer Strom drang es von ihm zu ihr hinüber, und selbst die gleichgültigsten Worte, die er sprach, weckten von seinen leuchtenden Blicken begleitet ein bebedendes Glücksempfinden in ihr. Ihr ganzes Sein und Empfinden war wie getragen von dem seligen Rausch der Erwartung des Geständnisses seiner Liebe. Aber vergeblich wartete sie; irgend etwas ihr Unbekanntes schien ihm die Lippen zu schließen.

Sobald es der Zufall fügte, daß sie allein waren, schlich sich eine eigentümliche Befangenheit zwischen ihnen ein. Sie vermieden es förmlich, sich anzusehen, und mühsam nur schleppte sich die Unterhaltung hin. Sie sprachen anders, als sie dachten, das empfanden sie beide und das machte sie verwirrt und unsicher. Manchmal hatte Christa das Gefühl, daß das, was trennend zwischen ihnen stand, mit ihrem Beruf zusammenhängen könnte. Denn obgleich Peter Geißler mit dem größten Interesse und der vollsten Anteilnahme auf alles einging, was sie ihm davon erzählte, merkte sie doch, wie etwas Gequältes in ihm war, wenn er mit ihr davon sprach. Meist bemächtigte sich seiner nach solchen Gesprächen eine leise Verstimmung, die sie nachempfand und die sich dann auch auf sie übertrug. Was war das nur? War er eifersüchtig? Aber auf was, auf wen? O, wenn sie es ihm doch hätte sagen können und dürfen, daß es nichts und niemanden auf der Welt gab, den er zu fürchten hatte. Oder aber: war er mißtrauisch, daß sie ihren Beruf nicht ernst nahm? Er, dem die Kunst als das Heiligste galt, er würde es für einen Sakrileg halten, wenn man ihr nicht wie einer Gottheit biente. Das leise Zweifelnde, Fragende, gleich, als suche er hinter ihren Worten nach irgend etwas, was ihm fehlte oder ihn nicht befriedigte, fühlte sie immer wieder, und das peinigte sie geradezu.

Noch hatte er sie überhaupt nicht auf der Bühne gesehen. Es war ein Zufall, daß sie gerade in den ersten Tagen seiner Anwesenheit nicht beschäftigt war. Sie konnte es kaum erwarten, ihm eine Probe ihres Könnens zu geben.

Da setzte ihre Direktion ganz unerwartet einen Schillerzyklus an. Sie sollte das erste Mal darin die weiblichen Hauptrollen spielen. Mit der Jungfrau von Orleans begann der Zyklus.

Mit leidenschaftlicher Hingabe studierte sie ihre Rollen, auch die Proben nahmen viel Zeit in Anspruch. Mizzi Außenberger hatte aus Mut über die Bevorzugung ihrer Rivalin sich krank gemeldet, und Christa war froh, die Kollegin, mit der sie seit jener häßlichen Szene auf dem Schlaraffenball überhaupt nicht mehr sprach, auch in den anderen Proben nicht zu sehen.

Mit Peter Geißler traf sie in der nächsten Zeit seltener zusammen. Sie mied ihn absichtlich. Jedes Zusammensein mit ihm beunruhigte sie, lenkte ihre Gedanken ab, und wenn sie etwas Großes, Ganzes leisten wollte, durfte sie sich jetzt durch nichts ablenken lassen. Mit eiserner Energie zwang sie sich, wenn Peter Geißler bei den Geschwistern war, in ihrem Zimmer zu bleiben. Sie gab ihm ganz offen als Grund ihres ihn vielleicht sonst befremdenden Benehmens ihre Studien für ihre Rolle an, und er verstand und billigte das.

Der Abend der Aufführung kam. Er brachte Christa, die als Jungfrau von Orleans nicht nur von berückender Schönheit war, sondern vor allem in der Auffassung und Wiedergabe dieser gewaltigen Rolle geradezu Meisterhaftes bot, einen großen, unbestrittenen Erfolg, einen Erfolg, wie sie ihn bisher während ihrer ganzen Künstlerinnenlaufbahn noch nicht zu verzeichnen gehabt hatte.

Das Berliner Publikum, das kühl und skeptisch eher dazu neigte, mit geistreichen Witzeleien und Spöttereien Gericht zu halten, als sich vom Gefühl hinreißen zu lassen, war wie ausgewechselt.

Geradezu frenetische Beifallstürme durchbrausten das Haus, das bis zum letzten Platz gefüllt war.

Immer und immer wieder mußte Christa vor der Rampe erscheinen und sich dankend verbeugen, dann jubelte man ihr von neuem zu und überschüttete sie mit Beifall.

Kollegen und Kolleginnen, sonst sparsam in ihrem Lob, drängten sich nach der Vorstellung beglückwünschend an sie heran, und selbst der Direktor kam, ihr zu dieser Glanzleistung zu gratulieren. „Mit einem Schlage“, setzte er hinzu, „haben Sie sich dadurch ebenbürtig an die Seite der berühmtesten Künstlerinnen Ihres Faches gestellt.“

Christa nahm all diese Huldigungen, die man ihr brachte, mit strahlendem Lächeln auf. Und während sie allen denen dankte, die sich hinter dem Vorhang um sie drängten, dachte sie: Jetzt kommt das Schönste des ganzen Abends, Peter Geißlers Lob und Anerkennung. Sie hatte seinen blonden Kopf oben in der Loge des ersten Ranges, wo er neben Ida und Joachim saß, wohl gesehen, und ihm allein hatte heute Abend eigentlich ihr Spiel gegolten. Ob er es empfunden hatte?

Raum erwarten konnte sie es, bis sie abgeschminkt und umgekleidet war. Immer wieder trieb sie ungeduldig die ihr behilfliche Garderobiere zur Eile an.



Alles dauerte ihr zu lange, das Ausziehen des Kostüms, das Frisieren, das Anlegen der Abendtoilette, die sie dieses Mal sorgfältig für das nach der Vorstellung verabredete Beisammensein mit ein paar bekannten Freunden, den Geschwistern und Peter Geißler ausgewählt hatte. Wenn sie ehrlich sein wollte: sie hatte dieses Kleid, von dem sie wußte, daß es ihr vortrefflich stand, auch nur für Peter Geißler gewählt. Ein weißes Tuchkleid mit Silberstickerei war es, von distinguiertester Vornehmheit und Schlichtheit. Sie wurde förmlich nervös, als ein kleiner Druckknopf am Halsausschnitt sich löste und erst noch angenäht werden mußte.

Endlich war sie fertig. Wie erlöst atmete sie auf, als ihr die Garderobiere den hellen pelzgefütterten Mantel über die Schultern legte und sie sorglich einhüllte. Christa hatte gleich mit offenem Mantel hinausgehen wollen.

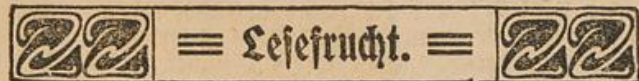
„Totte doch, erkälten Sie sich man nich, Fräulein!“ sagte die schon ältliche Frau und begleitete sie hinaus bis an die Droschke, die dort schon wartend stand.

„Ja, wo werd' ich denn! Sie wissen doch, Klaren, morgen muß ich die „Maria“ mimen! Nun, und nichts für ungut, wenn ich vorhin etwas heftig war.“ Christa ließ ein Goldstück in ihre Hand gleiten.

„Nich de Bohne! Ja hab's nich übel jenommen, Fräuleinchen. Ja kenn' doch den Kummel. So wat seht auf die Nerven. Einfach jöttlich haben Sie die Jungfrau hinjeseht. Nee, nee, machen Sie sich nur keene Gedanken wegen mich und verleben Sie den Abend recht verjünnt und scheen.“

„Ja, das will ich auch!“ Beinah' jubelnd kam es von Christas Lippen. Aber es kam ganz anders, als sie gedacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Nur Bagemut führt zu großen Dingen. Mit dem Trost und dem festen Willen, allen Waulschellen zu geben, die sich in den Weg stellen, kann man Hölle und Teufel trotzen, ruhig die Zeitung lesen, den Aufschneidereien der Feinde lauschen und gewiß sein, daß man mit Ehren bestehen wird.  
Friedrich der Große.

## Was die Deutschen für die Vereinigten Staaten bedeuten.

Das Telegramm des Kaisers an den Präsidenten Wilson wie die vorübergehende Botschaft des Reichskanzlers an die amerikanische Presse werden, das kann man sicher sein, vor allem auch die Herzen der Deutschen in den Vereinigten Staaten höher schlagen lassen. Den zahlreichen Söhnen der deutschen Heimat, die jenseits des Ozeans ein zweites Vaterland gefunden haben, erwächst in diesen Zeiten die schwere Aufgabe, ihr Volkstum gegen die Unzahl von Verleumdungen zu schützen, die das geschwähige englische Rabel über die ganze Welt austreut. Sie haben sich dieser Aufgabe sofort mit großem Eifer unterzogen, und die Wirkung ihrer Arbeit wird sich bald fühlbar machen. Stellen doch die Deutschen in den Vereinigten Staaten ein wichtiges Glied dar, das für das Volksganze noch mehr bedeutet, als man schon ihrer großen Zahl nach erwarten darf. Auch die Amerikaner werden sich dessen immer mehr bewußt. Vor uns liegt ein Aufsatz in einer führenden New Yorker Monatschrift, dem „Century Magazine“, in dem ein Amerikaner, Edward Msworth Noz, die Geschichte und die heutige Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten in einer Weise behandelt, die in eine rückhaltlose Anerkennung ihrer hohen Verdienste um das amerikanische Leben ausläuft. Der Verfasser weist darauf hin, daß in den letzten 90 Jahren mehr als 5 250 000 Deutsche aus dem Reich in die Vereinigten Staaten gekommen sind; zählt man die Deutschen aus anderen europäischen

Ländern hinzu, so erhöht sich die Zahl auf sieben Millionen. Kein anderes Volkstum ist im Gebiet der Vereinigten Staaten so weit ausgebreitet wie das deutsche. Ein Drittel der Deutsch-Amerikaner hat sich in den Oststaaten niedergelassen, 55 v. H. in den mittleren Staaten, 7 v. H. in den Südstaaten und 5 v. H. in den Weststaaten. Die deutsche Bevölkerung verteilt sich zur Hälfte auf die Städte, zur Hälfte auf das Land. Der Zahl nach überwiegen unter den Einwanderern die Industriearbeiter und bäuerliche Bevölkerung. Heute stellen sie ein Sechstel in der Arbeiterbevölkerung des Landes; besonders zahlreich sind sie vertreten unter den Wagenbauern, den Töpfern, den Graveuren, Buchbindern, Schlächtern und Brauern. Bis zum Jahre 1870 hat das deutsche Element sich der Amerikanisierung ziemlich lebhaft widersetzt. Bis dahin war es mehr eine geistige Oberschicht des deutschen Volkes, die aus politischen Gründen das alte Vaterland verließ und die ihre Kultur, ihre Sprache und ihre Gewohnheiten treu hütete; ihr schwebte mehr der Gedanke vor, drüben ein „Klein-Deutschland“, einen Staat im Staate, zu gründen. Der Einwandererstrom, der nach 1870 einsetzte und bis 1893 dauerte, setzte sich nicht mehr aus diesen Kreisen zusammen, sondern es waren Arbeiter aus den Städten und vom Lande, die die Not von der heimatlichen Scholle fortgetrieben hatte und die in der „Neuen Welt“ das Land ihrer Sehnsucht erblickten, das sie naiv bewunderten; sie brachten keinen großen Schatz eigener Kultur mit, an dessen Bewahrung ihnen viel gelegen gewesen wäre. So vollzog sich bei diesen deutschen Einwanderern die Amerikanisierung sehr viel leichter.

Die Folge ist, daß die Zeugnisse deutschen Geisteslebens, Schulen, Presse, Theater, Gesangsvereine, Turnvereine und Festlichkeiten, die bei den alten „Achtundvierzigern“ eine große Rolle gespielt hatten, allmählich immer mehr zurückgehen; auch die Sprache schwindet, und es ist möglich, daß die Nachkommen der Millionen Deutschen in nicht ferner Zukunft völlig von dem amerikanischen Volkstum aufgesaugt werden. Vergleicht man die Energie, mit der sich das Volkstum in anderen Teilen der Welt erhält, so ist diese schnelle Assimilierung ein Beweis für die „auflösende Kraft“ der amerikanischen Kultur. Aber trotz dieser Amerikanisierung haben die Deutschen, und damit kommen wir zu dem wesentlichen Punkt in den Ausführungen des amerikanischen Verfassers, einen sehr tiefgehenden Einfluß auf das amerikanische Leben ausgeübt. Zunächst haben sie in hohem Maße für die Ausbreitung guter Ackerbaumethoden gewirkt. Während der amerikanische Bauer in der Sucht, schnell reich zu werden, Raubbau an seinem Boden trieb, hat der deutsche Bauer gezeigt, wie man die Ertragsfähigkeit der Felder in vernünftiger Wirtschaft erhält und wie eine gute Aufzucht des Viehs zu bewirken ist. Auch durch die Mitwirkung der Frau in der Landwirtschaft gediehen die deutschen Farmen mehr als die der Amerikaner und breiteten sich ständig aus. Während der amerikanische Nachbar seine Farm nicht schnell genug wieder aufgeben konnte, bleibt der deutsche Farmer auf seiner Scholle und vererbt sie auf seine Kinder. Er hat auch in der neuen Heimat seine guten Eigenschaften, Arbeitsamkeit, Geduld, Sparsamkeit, geringe Neigung zu abenteuerlichen Unternehmungen, bewahrt. Dieselben Eigenschaften beweist auch der Deutsch-Amerikaner, der sich dem Handel zugewandt hat. Unter dem Einfluß der Umgebung zeigt auch er sich gewinnfüchtig; aber bei der Dollarjagd schlägt er doch andere Verfahren ein. Ehrenhaft und Feind aller falschen Vorspiegelungen, setzt er wenig Vertrauen auf die abenteuerliche Reklame und die blendende Aufmachung, die für das amerikanische Handelsleben bezeichnend sind. Die deutschen Geschäfte entwickeln sich langsam, aber ihre Lage ist solide; der deutsch-amerikanische Kaufmann ist gewöhnlich gefeit gegen das Spekulations-



sieber des echten „Yankee“, er springt nicht von einem Handelszweig zum andern, wird so sehr erfahren in seinem Beruf und macht vorzügliche Geschäfte. In dieser Beziehung hat das deutsche Element auf das amerikanische Handelsleben die Wirkung einer neutralen Macht gehabt, die die allzu energische Gärung mäßigt. Die deutschen Einwanderer haben vor allem aber auch auf das Kulturleben und die Politik des Landes einen günstigen Einfluß geübt. Sie haben in der amerikanischen Gesellschaft die Liebe zu guter Musik und guten Theateraufführungen verbreitet. Die Geisterlichkeit ihres Temperaments und ihre harmlosen Vergnügen haben das Leben von jener puritanischen Strenge befreit, die die Yankees früher jede Form des harmlosen Vergnügens als Sünde verabscheuten ließ. In das öffentliche Leben im engeren Sinne haben sie ein Gefühl für Würde und Rechtschaffenheit gebracht, das gerade für das amerikanische Milieu, in dem sich die politische Korruption breit machte, sehr nützlich war. In den politischen Kämpfen haben sie immer auf das Wohl der Gesamtheit geachtet und Kandidaten nicht nach Freundschaft und Sympathie, sondern nach ihren Programmen und Fähigkeiten unterstützt. Besonders wertvoll war ihre Wirkung für die Gedankenfreiheit im amerikanischen Leben. Der Puritaner Neu-Englands war ein Sklave der öffentlichen Meinung und der Überlieferungen. Der deutsche Einwanderer war dagegen wenig geneigt, sich dieser Tyrannei zu unterwerfen, und während die ehrenwerten Amerikaner unter dem Zwang der Konvention in gesellschaftlicher und religiöser Beziehung ersticken, ließen sich die Deutschen ihr Recht nicht nehmen, mit den eigenen Köpfen zu denken und zu sprechen, wie sie es für richtig hielten. Darüber hinaus haben die deutschen Einwanderer der gebildeten Klassen den Amerikanern ein Gefühl für die Würde der Wissenschaft und die Notwendigkeit ihrer Freiheit beigebracht.

## 22 = Bunte Welt. = 22

### Aus der Kriegszeit.

Stimmung im Felde. In der Nähe von Brüssel, 20. 8. 14. Ihr Lieben! Habe heute die erste Feldpost und die Zeitung erhalten. Leider waren keine Zeilen von Euch dabei, so erwarte ich denn bestimmt mit der nächsten Post allerlei. Heute will ich Euch mal von den Strapazen des Krieges schreiben, nicht um zu klagen, nein, nur um Euch ein Bild zu geben. Es ist mit einem Worte unbeschreiblich. Ihr müßt es erleben, sonst versteht Ihr es nicht. In brennender Sonnenhitze auf staubiger Chaussee ein langer, langer Trupp Soldaten. Wir rennen Schweißtropfen über Schweißtropfen über Nase, Wangen und Augen, es brennt, dann tropft es nieder auf die Erde und Tropfen im Sande zeigen den Weg der Soldaten. Der Tornister drückt, das Gewehr auch. Alle Knochen tun weh, und dann meine Füße. Ich habe ganz unheimliche Schmerzen ausgestanden — voll von Blasen. Jetzt geht's besser. Abends dann Bivak, manchmal erst spät, kalt, naß, man friert, da man voll Schweiß gelaufen ist. Morgens früh wieder heraus, zitternd und klappernd packt man seine Sachen. Wie gesagt, ich will nicht klagen, denn ich weiß, um welche Aufgaben wir kämpfen, und ich gehe auch immer frohen Mutes mit. Wir haben jetzt wohl schon 200 Kilometer marschiert, täglich etwa 30 bis 35 Kilometer. Gerade unsere Armee hat so große Marsche zu machen, da wir durch Belgien gehen. Wir stehen jetzt nahe vor Brüssel. Ich wollte, ich könnte diese Wäldstatt sehen und dort Quartier beziehen. Welche Bilder wir hier täglich sehen, ist kaum zu beschreiben, brennende Dörfer, Städte, verwüstet, verlassen. Die Bevölkerung hier sind Barbaren. Man möchte wehmützig werden, so herrliche Landhäuser mit hübschen Gärten niedergebrannt. Mit Belgien sind wir bald fertig. Der Deutsche geht mit unheimlicher Wucht vor. Ausreifen müssen die Feinde oder sich gefangen geben, ein Zurück gibt es für uns nicht. Ihr solltet mal eine belgische Stellung sehen, die

erobert ist bei L., wie da Menschen, Tornister, Zeug, Gewehre usw. herumliegen. Gott sei Dank sind bei ihnen viel mehr Verluste als bei uns. Im Gefecht bei L. waren u. a. vor 88er und 84er, 2. Bataillon der Reserve. Das war eine lustige Jagd. Als wir hinter einer Hecke lagen, bekam ein Mann meiner Gruppe eine Kugel durch den Stiefel, ohne den Mann zu verletzen. Gefährlich aber war bei F. ein Artilleriefeuer, wo Granatsplitter uns umsausten. Schenkt mir mal eine Wurst, um meine Lage zu erleichtern. Ich denke so oft sehnsüchtig zurück an jene goldenen Zeiten, da ich noch in der Heimat war. Jetzt stehen wir in der Fremde auf dem Felde der Gefahr. Wer lernt das Schicksal. Glaubt mir, als wir am 18. August uns aus den Zelten erhoben hatten und die ersten Morgenstrahlen uns grüßten, wußten wir, heute gibt's eine Schlacht. Als wir nun so dafußten, da drang aus unseren Reihen jenes allbekannte Lied: „Morgenrot, Morgenrot“ in die Morgenluft. Und wunderbar, wie diese Verse in der Seele Leben gewannen, welche lebendige Gestalt, wie nie zuvor. Man muß im Felde gelegen haben, vor der Schlacht stehen, dann werden jene alten Schlachtlieder so feltam lebendig. Ja, der Krieg bringt Strapazen mit sich, aber wenn man sieht, wieviel Militär hier durchzieht (fünfzehn Armeekorps, also 500 000 bis 700 000 Mann), alles Kameraden, dann ist man stolz auf sein Vaterland, dann weiß man, für was man kämpft, für Heimat und Vaterland und für das Recht. Und diese drei Ideale, die sind es, die das deutsche Heer zusammenschmieden in Brüderlichkeit und Kameradschaft. Ich glaube, es ist kein Soldat im deutschen Heer, der sich nicht seiner Pflicht und hohen Aufgabe bewußt ist, und deshalb siegt das deutsche Heer auch. Ich denke so oft an die selbige Heimkehr, es wird hoffentlich nicht so lange dauern. Wenn die Erfolge so bleiben, dann wird auch wohl bald Friede sein. Jetzt erst erfährt man dieses Wort Friede in seiner ganzen Tiefe. Ich hoffe, daß die Franzosen ein ganz gehöriges Jachvoll kriegen, daß sie nie wieder an solche Kriegsgedanken denken. Die Bekämpfung der Russen ist Nebensache. Seid recht herzlich gegrüßt, denkt und schreibt oft an mich, wie ich immer an Euch denke. Euer . . .

„Das warmherzige deutsche Gemüt.“ Unter dieser Epithete wird der „Deutschen Jtg.“ folgendes Erlebnis eines im Westen im Felde stehenden Oberapothekers vom 24. Aug. geschildert: Vorgestern erlebte ich ein rührendes Bild. Ein braver Landwehrmann, der einen Verwundetentransport mitmachte, brachte auch einen vierjährigen Franzosenbuben mit, ein prächtiges Kerlchen. „Warum?“ fragte ich den Landwehrmann. Er erzählte mir folgendes: „In einem französischen Dorfe, durch welches unsere braven Krieger zogen, wurde hinterücks aus den Häusern auf unsere Truppen geschossen. Eine Gemeinheit! Nach Kriegsbrauch werden solche Häuser dem Erdboden gleichgemacht und die Bewohner derselben erschossen.“ Vater und Mutter dieses Knaben mußte nun der betreffende Landwehrmann erschießen. Des Bubens erbarmte er sich, er nahm ihn mit nach Mex., brachte ihn hier bei guten Leuten unter. Er will, wenn unser Herrgott den Mann leben läßt, nach dem Feldzug den Kleinen als Kind annehmen. Ein braver Kriegsmann! Das sind so rührende Episoden im Kriege, sie stimmen das Herz höher und lenken den Sinn und die Gedanken zu Gott, der alles richtet. (Eine ähnliche gute Tat wurde übrigens kürzlich schon von einem deutschen Offizier berichtet; dieser, so wurde erzählt, habe einen französischen Knaben, dessen Eltern erschossen worden mußten, seiner kinderlosen Frau in die Heimat gesandt mit der Absicht, ihn später zu adoptieren.)

Ein Husarenstückchen. Unter den in Wien angekommenen ersten Verwundeten befand sich auch ein schwerverletzter Husar, der trotz seiner Schmerzen aber vortrefflich bei Stimmung war und über den Zusammenstoß mit dem Feinde zu erzählen wußte. Der Sohn der Pußta war mit mehreren Kameraden auf eine bedeutend größere Abteilung russischer Kosaken gestoßen, die aber geschlagen wurde. Der Husar erhielt von einem Kosaken einen Lanzenstich in die Lendengegend und gleich darauf auch einen Schuß in die Bauchgegend. Er stürzte von seinem Pferde, hatte aber trotz der schweren Verwundung noch die Kraft, denselben russischen Kosaken, welcher ihn verletzte, durch einen wohlgezielten Schuß niederzustrecken und ihm die Lanze aus den Händen zu entnehmen. Der Tapfere nahm die Lanze des russischen Kosaken sogar nach Wien mit.



Scherz-Charade: Gelb, Wal, Takt. Gewaltakt. — Bilderrätsel: Blinder Eifer schadet nur. — Füllrätsel: HioB, AdeR, ModE, BiaS, UraL, RoSa, GraU. Hamburg, Breslau. Worträtsel: Wieland. — Pyramide: A, Au, Gau, Auge, Genua, Gauner, Agentur.





Illustrierte  
**Kinders-Zeitung**  
des  
**Wiesbadener Tagblatts.**

Mr. 19.

16. Jahrgang.

1914.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

Von den Prinzessinnen Langweile, Traumsuschen und Langschläferchen.

Von Ilse-Dore Canner.

**I**n einem prächtigen, großen alten Schloß, das aus dem herrlichsten Marmor gebaut war und auf einem Berge lag, der weit hinaus ins Land schaute, lebte vor vielen Jahren die mächtige Königin Faulenzia mit ihren drei Töchtern, Prinzessin Langweile, Prinzessin Traumsuschen und Prinzessin Langschläferchen. Es ließ sich schwer sagen, wie Königin Faulenzia aussah, denn es war alles grau an ihr. Sie trug nur schleppende graue Gewänder, hatte steingraues Haar und ein graues Gesicht, und wer sie anblickte, mußte so lange und herzlich gähnen, daß er nachher gar nichts mehr von ihr zu berichten wußte.

Die drei Prinzessinnen aber waren sehr schön. Die älteste, von der die Königin glaubte, daß sie ihr am meisten gleiche, liebte gleichfalls die grauen Kleider besonders; sie hatte ein bernsteingelbes Haar, hellblaue Augen, und ein zartes, weißes, liebliches Gesicht, das aber immer unbegreiflich müde und verschlafen aussah. Den größten Teil des Tages schlummerte die Prinzessin wirklich, und wenn sie einmal etwas sagte, war es dies: „Ach, wenn es nur nicht so unerträglich langweilig auf der Erde wäre!“ Daher hatte sie auch ihren Namen, Prinzessin Langweile, bekommen, denn eigentlich hieß sie Sibylle.

Die zweite, Prinzessin Traumsuschen, hatte braunes Haar, schöne braune, schelmische Augen und ein hübsches, frisches Gesicht mit einem kirschroten Mund und einem kecken Stumpfnäschen. Aber sie ging den ganzen Tag einher, als träume sie, und wenn jemand sie anredete, fuhr sie zusammen; daher nannte man sie Traumsuschen und ihr eigentlicher Name, Susanne, war vergessen worden.

Das Haar der Prinzessin Langschläferchen, der dritten Königstochter, war kohlschwarz und ebenso die schimmern- den großen Augen in dem schönen Gesicht. Nur bekam man sie leider nicht viel zu sehen; denn die Prinzessin schlief bis in den Mittag hinein und am Abend legte sie sich noch vor den Hühnern schon wieder in ihr rosafarbenes Bett. Darum hatte man auch ihren Namen Siguna in Langschläferchen umgewandelt.

Die drei Töchter der Königin Faulenzia ähnelten sich also gar nicht, aber eine Eigenschaft hatten sie alle drei gemeinsam: sie waren so außerordentlich faul, daß man es gar nicht beschreiben kann. Sie taten den lieben langen Tag nichts als essen und trinken und ein wenig im Schloßgarten spazieren gehen, aber auch das nur höchst langsam; alle fünf Minuten ruhten sie sich wieder aus. Manchmal waren sie sogar zum Essen zu faul; ihre Hoffräulein mußten sie dann füttern wie kleine Kinder. Daß sie sich niemals eine Speise allein schnitten, ist selbstverständlich.

Wie die Königsfamilie, waren nun auch die Hofleute, Diener und Untertanen grenzenlos faul, daß man es gar nicht für möglich halten sollte. Wer es am weitesten in der Faulheit brachte, der galt als der Vornehmste; wer aber irgend eine Arbeit unternahm, wurde verachtet und verhöhnt. Den Kindern war es verboten, in die Schule zu gehen, was ihnen ja nicht unangenehm war; aber sie blieben nun auch so dumm wie Bohnenstroh und konnten weder rechnen noch lesen oder schreiben.

Da war es nun kein Wunder, daß das einst sehr fruchtbare und schöne Land, über das die Königin Faulenzia herrschte, jetzt überaus verwildert und unordentlich aussah. Das Unkraut auf den Wegen wuchs mannshoch, ohne daß es jemand eingefallen wäre, es auszureißen; die Brücken waren vermodert und zerbrochen, die Mauern zerbröckelt, und wie es in den Häusern aussah, darüber ist es schon besser, gar nichts zu sagen. Selbst im Königsschloße durften die Spinnen ungehindert ihre Netze an den Decken der Prunksäle spannen und der Staub lag überall fußhoch. Die königliche Familie selbst sah so schäbig und abgerissen aus, daß es eine Schmach war, denn wie der Herr, so der Diener. Es fiel den Kammerfrauen gar nicht ein, die Finger zu rühren und die Kleider ihrer Herrinnen zu säubern und zu nähen; da sie alle fast immer graue Gewänder trugen, sah man ja auch den Staub nicht so sehr.

Der königliche Koch, der natürlich zu faul war, neue Gerichte auszudenken, kochte einen Tag Hafergrütze und den anderen dicken Reis. Wenn das den Prinzessinnen doch einmal über wurde und sie etwas Neues verlangten, sagte die Königin müde: „Ach, laßt doch! Das macht zu viel Arbeit“, oder sie befahl, daß der Oberjägermeister Hasenspaß ein Stück Wild für die königliche Tafel liefern sollte.

Der brummte erst eine Viertelstunde über die Arbeit, die ihm aufgetragen wurde. Dann klingelte er seinem Kammerdiener, damit er ihn anziehe, und der schalt nicht wenig über die große Mühe. Das taten dann natürlich auch der Diener, der die Sachen des Herrn dem Kammerdiener zureichte, und der Page, der sie aus dem Schrank nehmen mußte.

Wenn Hasenspaß endlich fertig angekleidet war, ließ er sich von zwei Dienern auf einem Tragstuhl die Treppe herunter tragen und in das unten wartende Gefährt, mit den beiden Apfelschimmeln davor, setzen. Dann ging es hinein in den Wald, der in der Königin Faulenzia Reich so dicht und wild war wie ein Urwald, denn er wurde nie gelichtet. Kaum war Hasenspaß angelangt, kamen von allen Seiten die Hirsche und Rehe, die Hasen und Eichhörnchen, den seltenen Gast zu besehen. Die Hasen wackelten vor Vergnügen mit den Ohren und hielten sich



mit den Pfötchen den Bauch vor Lachen. Die Eichhörnchen warfen dem großmächtigen Herrn Oberjägermeister leere Nusschalen und Eicheln auf die Nase. Mutter Reh aber sagte zu ihren Kindern: „Ihr braucht keine Angst zu haben: er trifft uns doch nicht. Ihr müßt nur nicht zu fürwichtig sein und zu dicht herangehen.“

So war es auch. Ehe Herr Hasenspaß sich vom Jägerburschen die Armbrust spannen und geben ließ, zielte und endlich losdrückte, war kein Wild mehr zu sehen. Da er aber nicht ohne Braten ins Schloß zurückkommen durfte, mußten schließlich die Jäger und Jägerburschen ihr Heil versuchen. Deren gemeinsamen Versuchen gelang es denn auch meist, ein altersschwaches Häslein zu erlegen oder ein ungehorsames, junges Reh, das sich zu weit von der Mutter fortgewagt hatte.

Wie mit dem Wildbraten ging es auch mit den Fischen, denn der Fischmeister war gerade so faul wie der Oberjägermeister. Die Fischelein hatten gute Tage und wurden steinalt.

Der gutmütige Frohgemut zog daraufhin gleich einige Silberlinge aus seinem Beutel und wollte sie einem der Männer reichen, der ihm besonders ärmlich gekleidet schien. Der aber wehrte mit einer hochmütigen Gebärde ab.

„Was fällt dir ein, junger Naseweis? Ich brauche dein Geld nicht; ich habe genug, dich mitsamt deinen windigen Wandergesellen mit Gold beschlagen zu lassen.“

Kopfschüttelnd zogen die drei Brüder weiter. „Das ist ja ein närrisches Land“, sagten sie.

Wie staunten sie aber erst, als sie glücklich vor dem Burgtor anlangten und nun bemerkten, daß auch das Schloß nicht besser aussah als die Häuser in der Stadt. Die Marmormauern waren grau und verwittert, Steine bröckelten heraus; in den Ritzen nisteten die Vögel, und die Fahne, die vom Turm wehte, bestand nur noch aus einigen grauen Fetzen.

Da der dicke Torwächter schlief, weckte ihn Frohgemut, indem er ihm einen mächtigen Nasenstüber gab. „Willst du wohl so freundlich sein und uns das Tor aufschließen?“

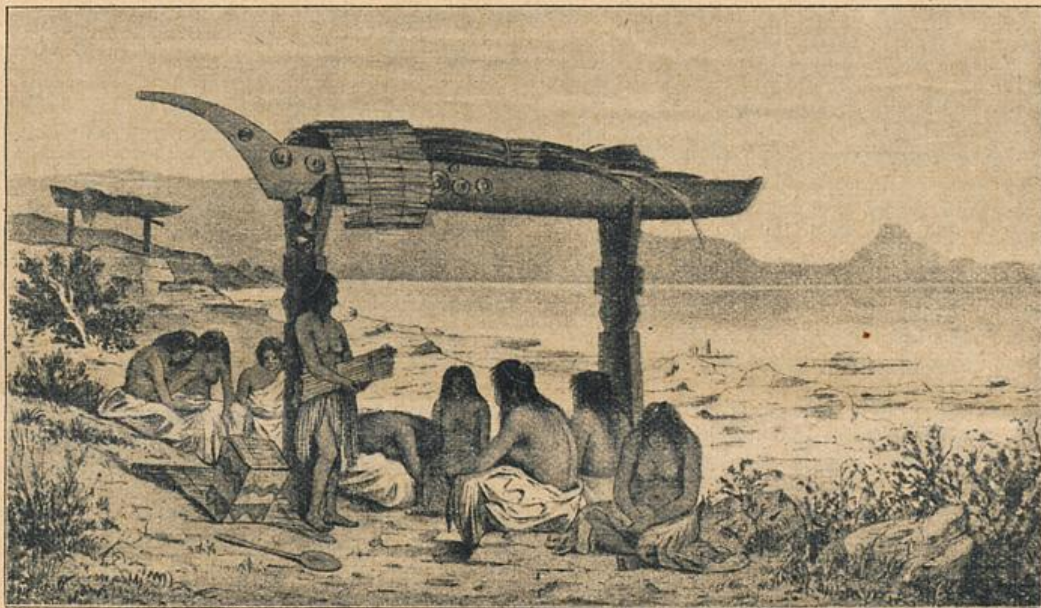


Abb. 3. Bootgrab in Oregon. Nach Harrow.

An einem schönen Sommertage zogen nun drei junge Burschen die Landstraße herunter, die zum Schloß der Königin Faulenzia führte. Es waren drei Königsöhne, ausgezogen, sich etwas in der Welt umzusehen.

Dabei wollten sie auch die Königin Faulenzia besuchen, die eine Nichte ihres Vaters war.

Der älteste Prinz hieß Regmichgern, der zweite Frohgemut und der dritte Frühauf. Sie hatten alle drei lockiges blondes Haar, blaue Augen und frische, vergnügte Gesichter. Hinter ihnen schritten ihre drei Diener: Hurtig, Flink und Fix.

Erstaunt blickten die drei Königsöhne auf die Unordnung und den Zerfall ringsum, und Prinz Regmichgern sagte: „Das scheint ja hier eine nette Wirtschaft zu sein.“

„Außerst lustig!“ Prinz Frohgemut lachte und sprang über einen Graben mitten in der Straße.

„Doch mal was anderes“, fügte Frühauf hinzu und bückte sich, damit ihm die Äste der verwilderten Allée-bäume nicht das Barret vom Kopfe rissen.

Als sie aus dem Unkrautwald heraus waren, kamen sie in die Stadt. Die unordentlich und abgerissen aussehenden Bewohner traten aus den Häusern und sahen erstaunt auf die vornehmen Fremdlinge; dumm aussehende Kinder glockten ihnen nach.

„Ich hätte nicht gedacht, daß das Reich der Königin Faulenzia so arm sei“, sagte Regmichgern.

redete er ihn an. „Du scheinst mir ja ein netter Bursche zu sein! Schläfst, anstatt Wache zu halten!“

Der Torwächter sah die drei prächtig gekleideten Fremdlinge und die drei Diener dahinter mit einem riesig dummen Gesicht an und konnte vor Schreck kein Wort hervorbringen. Endlich erhob er sich schwerfällig, nahm ein Bund rostiger Schlüssel vom Haken und öffnete langsam das Tor.

„So 'ne Arbeit! Nicht einen einzigen Augenblick kann man ruhig schlafen“, brummte er dabei.

Kaum hatte er das gesagt, als er auch schon eine klatschende Ohrfeige von Regmichgern bekam. „Da hörst dich aber doch verschiedenes auf! Warte, ich will dich über deine Pflicht brummen lehren“, rief er dabei.

„Das kann ja lustig werden, wenn es so weiter geht“, sagte Frohgemut vergnügt, „aber das lieb' ich gerade, wenn es recht toll hergeht!“

Lachend gingen die drei Brüder auf das Schloß zu, während der Torwart mit offenem Munde stehen blieb und ihnen nachsah. Auch der Türsteher vor der goldenen Tür, die ins Schloß führte, saß schlafend auf der Schwelle und mußte erst durch einen Nasenstüber geweckt werden. Es dauerte dann noch lange, bis endlich ein Diener erschien und nach dem Begehr der Fremdlinge fragte.

Als die Brüder in den prächtigen Thronsaal geführt wurden, in dem Königin Faulenzia sie mit ihren Töchtern



begrüßen wollte, staunten sie über die Spinnweben an der Decke, den Staub ringsum, und Regmichgern sagte leise zu seinen Brüdern: „Hier wollte ich acht Tage König sein; das sollte anders ausschauen!“

Noch mehr aber staunten die drei Prinzen, als Königin Faulenzia mit ihren Töchtern eintrat. Noch niemals hatten sie so schöne Prinzessinnen gesehen, aber auch niemals welche, die so schlecht angezogen waren.

So wenig Königin Faulenzia sich eigentlich über den Besuch freute, der sie aus ihrer gewohnten Ruhe und Bequemlichkeit brachte, wußte sie doch, daß sie die Gastfreundschaft nicht verlegen durfte. Sie begrüßte die Prinzen daher sehr freundlich und lud sie ein, zu bleiben, so lange es ihnen gefiel.

Prinzessin Langweile, Prinzessin Traumsuschen und Prinzessin Langschläferchen aber konnten sich gar nicht satt sehen an den, wie sie es dünkte, geradezu herrlich gekleideten, schönen und lustigen Königssöhnen, denn sie hatten ja noch nie welche gesehen. Alle drei sagten einstimmig: „Am Ende wird es jetzt nicht mehr so langweilig bei uns sein!“

Durch das ganze Königsschloß jedoch ging ein ärgerliches Raunen und Flüstern der Hofbeamten und Dienerschaft, die ungewohnte Arbeit und Unruhe witterten. „Was wollen denn die drei Fremden hier?“ fragte man sich. „Hoffentlich machen sie bald, daß sie wieder fortkommen!“

Als nun gar Hurlig, Hlink und Fir die Zimmer, die der Oberhofmeister den Prinzen angewiesen hatte, erst gründlich säuberten und den Staub — eins, zwei, drei — zum Fenster hinauskehrten, kannte ihr Ärger keine Grenzen. „Na, unserer Frau Königin wird die Wirtschaft bald zu viel werden“, sagten sie voll Zuversicht.

Regmichgern, Frohgemut und Frühluf aber beschloßen: „Wir wollen so lange hier bleiben, bis wir die drei armen Prinzessinnen von dem bösen Zauber befreit haben, der auf ihnen lastet.“

Nun erlebten Langweile, Traumsuschen und Langschläferchen alle Tage etwas Neues und kamen aus dem Staunen gar nicht mehr heraus.

(Schluß folgt.)

## Indianergräber.

Von Professor Dr. K. Weule, Leipzig.

(Schluß.)

Zwei weitere Konservierungsmittel für die Leichen der Dahingegangenen sind Räuchern und Mumifizieren. Die Kalktrocknung von Tennessee und Kentucky besorgten die Muskegeen, bei vielen Stämmen Louisianas, Floridas und Virginias jedoch trocknete man die Leiche über Feuer oder behandelte sie kunstgerecht wie die alten Ägypter mittels Herausnehmens der Eingeweide, Einspritzen von Flüssigkeiten in das Gefäßsystem und dergleichen mehr. Eigenartig war nach Preuß\*) die Behandlung der Könige und Häuptlinge in Virginien. Man schnitt ihnen zuerst die Haut den Rücken entlang auf und zog sie womöglich ganz ab. Dann trennte man das Fleisch von den Knochen, ohne die Bänder zu verletzen, damit die Glieder zusammenhalt bewahrten. Nach einem kurzen Trocknen der Gebeine an der Sonne legte man sie wieder in die Haut, füllte die leeren Stellen mit feinem Sand und nähte den Riß wieder zu, so daß dem Körper nichts zu fehlen schien. Das Fleisch wurde gut getrocknet und der Leiche zu Füßen gesetzt.

Auch das Verbrennen der Toten ist von den Indianern Nordamerikas mannigfach geübt worden. Die Herrscher der Astecken und Tschitschimeken übergab man auf dem Tempelhof den Flammen. Bei den Chlinkit an der Nordwestküste übergab man den Scheiterhaufen für die Häuptlinge mit Öl, während der Arme seine Toten an einem abgelegenen Sund einscherte, um die hohen Kosten einer offiziellen Verbrennungsfeier zu ersparen. In Florida zündete man den gestorbenen Priestern das Haus über dem Kopfe an; die Numa endlich hoben eine regelrechte,

menschenbreite und -lange Grube aus, die sie mit feinem Holz auspolsterten, worauf der Tote zu liegen kam. Aber ihn häufte man wiederum einen Meter hoch Holz, wobei man jedoch für Zugöffnungen im Holzstoß sorgte. Anderswo, wie bei den Tolkotin bahrte man den Toten in der einfachen Weise auf, wie es auch in Vorderindien geschieht. Eine vollkommene Verbrennung kann bei einer solchen Anordnung selbstverständlich nicht erreicht werden und ist auch nicht immer das erstrebte Ziel. Bei den Tolkotin z. B. muß die Witwe nach der Verbrennung die großen Knochen sammeln, in eine Umhüllung von Birkenrinde rollen und einige Jahre auf dem Rücken mit sich herumtragen. Die Asche legt man in ein Grab, das sie von Unkraut freizuhalten hat. Bei den Kaliforniern soll man, mit teuflischem Geheul um das Feuer tanzend, den schmorenden Körper mit spitzen Stöcken gespießt haben, um der Seele den Austritt zu ermöglichen. Bei den Kokopa aber hob ein alter Mann der vom Feuer erfassten Leiche mit einem Stock die Augen heraus und hielt sie mit einem Gebet für das Glück der Seele des Toten gegen die Sonne.

Eine seltenere Abart des nordamerikanischen Begräbnisses ist das Wassergrab. Die Tschieroki warfen ihre Toten weit häufiger in den Fluß, als daß sie dieselben beerdigten. Im Stull Valley in Nuta versenkten die Goshute ihre Leichen mit Hilfe von beschwerenden Steinen in den Quellen, oder sie hielten sie mit Stöcken nieder. Von den Häuptlingen der Tschibitscha sagt Wiebe,

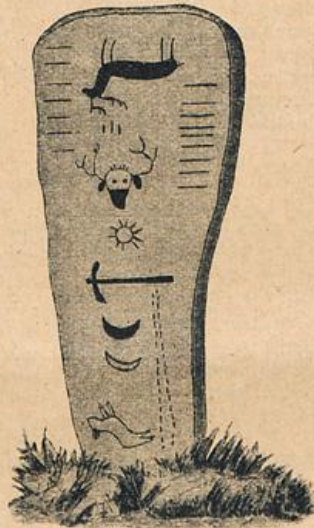


Abb. 4: Totenpfahl der Dakota. Nach Harrow.

daß man sie in goldplattierte Särge gelegt habe, die man dann ins Wasser versenkte.

An die Begräbnisweise der alten Wikingen gemahnt die Beisetzung des Toten in einem Boot oder seine Übergabe in einem solchen an das Meer oder eine andere Wasserfläche. Bei den Indianern von Oregon und Washington war die Beisetzung in der in Abbildung 3 wiedergegebenen Weise die Regel. Man gab dem Toten dabei all sein Hab und Gut mit und tötete auch einen Sklaven, damit er den verstorbenen Herrn auch im Jenseits bediente.

Nur eine einzige Parallele zu unserer Begräbnisweise weist Nordamerika auf: den Grabstein, sofern diese Benennung für die hölzernen Pfosten gerechtfertigt ist, die die Dakota und westlichen Tschippewen den von dem Gerüst ins endgültige Grab überführten Stammesgenossen zu Häupten und zu Füßen setzten. Diese adjedati genannten Pfosten, die aus Zeder- oder anderem Holz bestanden, trugen auch eine Inschrift, nur daß sie wesentlich anders ausah als die unsrigen. War der Tote ein Krieger, so zeigte die Schrift vor allem sein Totem, das Wappentier seiner Sippe, von dem diese ihren Ursprung ableitete oder zu dem sie in sonstigen verwandtschaftlichen Beziehungen zu stehen glaubte; außerdem Zahlen und andere Zeichen, die Angaben, wie oft der Dahingegangene auf dem Kriegspfade gewandelt war und wieviel Skalpe er im siegreichen Kampf davongetragen hatte. Über dem Pfosten wehten Adler- und Falkenfedern, ferner die erbeuteten Skalpe selbst und mancherlei Opfer. Seitdem auch sie alle, die tapferen Stämme der Prärie, in engeräumigen Reservationen untergebracht sind, wehen an Stelle der Falkenfedern und der Skalpe von geschäftsfundigen Hantees fabrikmäßig hergestellte Fähnchen über dem Grabe. Für Heldentum und Heldenkult ist den Rothäuten von heute kein Raum mehr geblieben.

\*) Ch. Preuß, Die Begräbnisarten der Amerikaner und Nordasiaten. Königsberg 1894.



## Rübezahl als Bettler.

Einst hatte sich Rübezahl als Bettler verkleidet in den Graben einer Landstraße gesetzt, um zu sehen, wie mitleidig die Menschen seien. Alle möglichen Leute wanderten die Straße her und hin, doch die meisten von ihnen taten, als sähen sie den armen Mann nicht, oder meinten wohl gar spöttisch: „Wieder ein Landstreicher! Der wievielte ist das schon? An dieser Sorte ist kein Mangel!“

Einige aber reichten dem verkleideten Rübezahl doch eine Kleinigkeit, weil das traurige, abgezeichnete Gesicht des Bettlers ihr Mitleid erregte. Es ist ja eine Plage mit diesen Bettlern, dachten sie vielleicht, aber der da sieht gar zu bedürftig und leidend aus; also schenken wir ihm etwas! Und so gab ihm der eine einen Heller, der andere ein Stück Brot, der dritte einen Nickel usw. Jedem nun, der etwas gab, reichte der sonderbare Bettler den Kern einer Sonnenrose, indem er flüsterte: „Steck's in die Erd', auf daß was werd'!“

„Ein merkwürdiger Kauz!“ sagten sich die meisten und glaubten es mit einem Manne zu tun zu haben, dessen fünf Sinne in Unordnung geraten sind. Entweder warfen sie den Samen Kern zur Erde, schüttelten den Kopf und lachten, oder sie taten, als ob der Kern des Aufhebens wert sei, warfen ihn aber ein paar Schritte entfernt wieder weg.

Nur ein Mann, ein armer Weber, steckte den Kern ein und dachte: „Ei was! Wollen wir auch die Gabe eines Bettlers ehren, der weiter nichts als einen Sonnenrosenkern zu schenken hat! Ich werde den nächsten Frühjahr in ein Beet meines Hausgärtchens stecken.“

Und als der nächste Sommer ins Land zog, erschloß vor dem Weberhäuschen eine besonders hohe, schöne Sonnenrose ihren Kelch.

Welche Verwunderung aber, als der Weber später den Samen herausnahm —: jeder Kern war von purem Golde!



## Entstehung der Bleistifte.

Die Bleistiftfabrikation hat ihre Entstehung zum größten Teil Sibirien zu verdanken, wo sich die größten Graphitlager der Welt befinden, die das Material für die Bleistifte liefern. Das Graphit ist eine bestimmte Form des Kohlenstoffes; ihren danach gänzlich falschen Namen werden die Bleistifte aber schwerlich jemals mit einem richtigeren vertauschen. Es war im Jahre 1842, als ein finnischer Kaufmann namens Aliber den Graphit in Sibirien entdeckte. Er machte diesen Fund an der Südgrenze Sibiriens gegen die Mongolei in einem Ausläufer des Sajanschen Gebirges. Diese Bergkette liegt im Gouvernement Irkutsk zwischen den Quellwassern des Bogodol-Flusses und denen des Besimkamaja-Flusses; das

Gebirge ist in seinen bedeutendsten Erhebungen etwa 2200 Meter über dem Meerespiegel gelegen, und der Fundort des Graphit liegt in der Nähe der First des Gebirges, etwa in 521 $\frac{1}{3}$  nördl. Br. und 100 $\frac{1}{3}$  östl. L. von Greenwich. Die nördlichsten Teile des Gebirges bestehen aus Granit, während im Süden kristallinische Schiefer und Marmor häufig vorkommen. Die eigentliche Entstehung des Graphits an dieser Stelle ist den Geologen noch ein Rätsel. Das wertvolle Material bildet einige breite Adern — der Bergmann würde sie „Taschen“ nennen — im festen Granit und auch im Marmor. Die Taschen von Graphit sind an manchen Stellen nicht weniger als 25 Meter tief und von vielen Quarzadern begleitet. Der Entdecker dieser Lager hatte einen richtigen Blick für deren Wert und nahm ihre Ausbeutung alsbald in Angriff. Seit dem Jahre 1858 arbeitet dieses Bergwerk unter dem berühmten gewordenen Namen „der „Martinsky-Mine“. Seit dieser Zeit sind aus diesem Bergwerke, das vorläufig noch immer als unerschöpflich gilt, viele zehntausend Zentner Graphit geliefert und zu Bleistiften verarbeitet worden.



## 4130 Kubikmeter Holz für ein Schiff.

Welch ungeheure Mengen Holz für ein einziges unserer neueren Riesenschiffe gebraucht werden, zeigt die „Holzwelt“ an einem schlagenden Beispiel. Sie zieht nicht die Kolosse der Imperator-Klasse heran, sondern berechnet nur die Holzmenge, die bei dem jetzt seiner Vollendung entgegengehenden „Kolumbus“ des „Norddeutschen Lloyd“ gebraucht worden ist. Bei dem Schiff, das eine Länge von 236,20 Meter, eine Breite von 25,30 Meter und einen Bruttoreaumgehalt von 35 000 Registertonnen hat, betrug das zur Verwendung gelangte Holz rund 800 Kubikmeter Teak, 650 Kubikmeter Orgeon und Pitchpine, 2000 Kubikmeter Kiefer, 600 Kubikmeter Steinhölz und etwa 80 Kubikmeter Eiche und Moaholz. Ein Wald von der Ausdehnung eines unserer größten Rittergüter wäre notwendig, um den Bedarf für dieses eine Schiff zu decken; wären es lauter Stämme von 30 Zentimeter Dicke und 10 Meter Höhe, dann hätten 6000 solcher Bäume für diesen Bau gefällt werden müssen.

## Der gute Wille.

Fabel von Otto Promberger.

Ein gelehrter Wolf hielt eine Versammlung ab, um zu bestimmen, wie sich die Gefräßigkeit der Tiere am besten ausdrücken lasse. „Denn“, meinte er, „uns verargen die Menschen nichts so sehr als unsere Raubgier und unsere rohe Gefräßigkeit. Gegen diese Eigenschaften, die uns auf eine sehr niedrige Stufe stellen und nur Verachtung, ja Verabscheuung eintragen, müssen wir unbedingt ankämpfen!“

Diese Worte waren gewiß sehr schön. Doch da sich nur ein Fuchs, eine Wespe, ein Frosch und eine Gans als Zuhörer eingefunden hatten, war der Beifall kein be-

sonders volltöniger. Indessen fühlten sich alle vier Tiere von den Worten des gelehrten Wolfes sehr begeistert und baten um allerhand Ratschläge, wie man die Gefräßigkeit unterdrücken könnte. Der Redner hielt sich für sehr geschmeichelt und sprach nun ein Langes und ein Breites über die aufgeworfene Frage. Doch seine Ausführlichkeit ging so weit, daß die Zuhörer schließlich hungrig wurden. Schon lange schielte der Frosch, dem zuerst der Magen knurrte, nach der Wespe, und nachdem er eben, um dem Wolf seinen Beifall auszudrücken, ein „Sehr richtig!“ ausgerufen hatte, tat er einen kühnen Satz und — hatte auch schon die Wespe im Munde. „So eine Gemeinheit!“ schnatterte die Gans und fraß zur Strafe den Frosch auf. „Oho!“ rief nun der Fuchs, „wenn ihr so verfährt, mache ich auch keine Ausnahme!“ Und schleunigst biß er der Gans den Hals durch. Da ergriff den gelehrten Wolf ehrlicher Zorn. Eins, zwei, drei hatte er sich auf den Fuchs gestürzt und zerriß ihn in viele Teile, die er aber nicht liegen ließ, sondern, um nichts umkommen zu lassen, ebenfalls in seinem Leibe begrub. So hatte er seiner Zuhörerschaft einen warnenden Vortrag über die Gefräßigkeit gehalten, bis einer den andern aufgefressen hatte!

Vom guten Willen bis zur guten Tat geht eine lange Brücke, die man hundertmal betritt, ehe man sie einmal zu Ende läuft.

## Reim-Ergänzungsrätsel.

Nachstehende Zeilen müssen durch anzufügende Reimendungen vervollständigt werden. Sind die richtigen Reime (statt der Striche) gefunden, so haben wir zwei Gedichtchen vor uns, die uns ein zwölfjähriges Mädchen zusandte. Auflösung in nächster Nummer.

### Das fleißige Hänschen.

Ein Zeugnis hat heute das Hänschen  
ge — — —  
Und hat es vergnügt mit nach Hause  
ge — — —  
Er zeigt es der Mutter. Und sie hat  
ge — — —  
Das Hänschen ist fleißig und artig  
ge — — —  
Das Lesen recht gut schon, das Schreiben  
ge — — —  
Das Rechnen vorzüglich! So ruft sie  
ver — — —  
Komm' zu mir, mein Söhnchen, das  
freuet mich — — —  
Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans  
nimmer — — —

### Vom Schlafengehen.

Will ich in mein Bettchen sei —  
Bete ich ein fromm' Ge — —  
Dann schließ ich die müden Au —  
Bis die Sonn' am Himmel — —

Maria K. aus S.

## Auflösung der „Knacknuß“ aus der vorigen Nummer:

Am dem Frühstück nahmen sieben  
Männer, sechs Frauen und siebenzehn  
Kinder teil.

